

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

17.6.1944 (No. 140)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-960357](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-960357)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postscheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzustellungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 140

Sonnabend/Sonntag, 17./18. Juni 1944

Ausgabe I

Postverlagsort
Aurich

Jetzt kennen wir kein Mitleid

Neuartige deutsche Sprengkörper schwersten Kalibers auf London und auf Südengland

Rache!

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Goe. Berlin, 17. Juni.

In der Nacht zum Freitag und im Verlauf des Freitag vormittags wurden Südengland und das Stadtgebiet von London mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers belegt. Wir betonen, daß wir in diesem Augenblicke einzig den Gefühlen des Hasses und der Vergeltung einen Feinde gegenüber Raum geben, der mit den abscheulichsten Verbrechen, mit Brand und gemeinem Mord diese Gegend selbst in uns großgezückelt hat. Wir können nun, wo England die Schwere der deutschen Antwort zu fühlen beginnt, an nichts anderes denken als an die vielen tausende kaum geschlossener Gräber, aus denen der Ruf nach Rache ertönt. Wir können an nichts anderes denken als an die schaurigen Ruinen so vieler unserer einst blühenden Städte. Uns besetzt nur der eine Gedanke: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Vielleicht noch nie ist in der Geschichte der Menschheit ein Volk durch einen grausamen und unmenschlichen Feind zu solchem Haß erzogen worden wie das deutsche Volk durch die anglo-amerikanischen „Mördervereine“. Der Ruf nach Vergeltung kam wahrhaft aus der Tiefe einer gequälten Nation. Wir hätten kein Gefühl mehr in der Brust, wenn uns in diesem Augenblicke, in dem zum erstenmal die Antwort auf die Briten niederfällt, nicht Befriedigung erfüllen würde. Sie haben in einem Uebermaß an feigem Mord und hinterhältigen Meckeleien und in unzähligen fälschlich geplanten und gemein durchgeführten Luftüberfällen wehrlose deutsche Menschen, Frauen und Kinder in ihren Wohnstätten heimgeführt. Sie haben mit ihren „Wohnblockadern“, Wohnviertel um Wohnviertel zerstört, auch wenn in ihrer Nähe sich nicht ein einziges militärisches oder industrielles Objekt befand. Sie haben Kirchen und Krankenhäuser und die ehrwürdigen Kulturdenkmäler einer zweitausendjährigen Geschichte mit barbarischer Wollust in Schutt und Asche gelegt. Sie mähren unsere spielenden Kinder auf Straßen und Plätzen mit Maschinengewehrgarben nieder. Sie machten Jagd auf pflichtige Bauern, auf Reisende in den Zügen, auf Autos auf der Landstraße, auf harmlose Spaziergänger, auf friedliche Bootsfahrer.

Wir können all das nicht vergessen. Sie haben alles versucht, um das deutsche Volk auf diese Weise zu ermüden und zu Boden zu zwingen. Kein noch so scheußliches Verbrechen war ihnen zu schlecht und zu gemein, kein Brand zu furchtbar, kein Mord zu blutig, um dieses Ziel zu erreichen. Es ist ihnen nicht gelungen. Jetzt sind wir am Zuge. Niemand wird sagen können, daß unsere Antwort nicht gerechtfertigt sei. Zwar brachen die Mauern unserer Häuser, aber unsere Herzen wurden nur härter geschmiedet im Feuer des zehntausendfachen Rades, das der feindliche Mordterror über deutsche Familien niederregnen ließ. Jetzt wird kein Mitleid uns mehr machen können, kein Mitleid die sich anbahnende gerechte Strafe aufhalten dürfen.

„In diesem historischen Augenblicke bleibt als einzige Pflicht, der Welt noch einmal zu zeigen, daß die Schuld zu dieser erneuten Verschärfung des Krieges allein auf der Seite des Gegners liegt. Die Führer beider Parteien haben zu diesem Problem des Luftkrieges Stellung genommen und ihren Willen in dieser Beziehung genau festgelegt. Churchill erklärte schon vor dem Kriege: „Es wird sich das nächste Mal darum handeln, Frauen und Kinder, ja die Zivilbevölkerung überhaupt zu töten. Und die Siegesgöttin wird sich zuletzt vor Entsetzen demjenigen vermählen, der dies im gewaltigsten Ausmaß zu organisieren versteht“. Der gleiche Churchill schrieb: „Ich bin dafür, methodisch bereitete Bazillen absichtlich auf Menschen und Tiere loszulassen. Peiß, um damit nicht nur ganze Armeen, sondern auch die Bewohner ganzer Gebiete zu töten. Das alles nenne ich fortschrittliche Kriegswirtschaft“. Das sagte Churchill. Es ist die Sprache eines Mörders, eines sich an seinen eigenen Schandtaten herablassenden, vor Mordgier schon fast wahnsinnigen Verbrechers, der ohne jedes Gewissen bereit ist, ganze Völker hinzuschlachten. Der gleiche Churchill sabotierte bei den Verhandlungen in Genf und ebenso bei den diplomatischen Besprechungen nach 1933 alle Vorläufe, den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung zu diffamieren. Er bekannte sich im Gegenteil immer wieder in aller Öffentlichkeit zur Anwendung der Bombenwaffe gegen die Zivilbevölkerung, in der er das probate Mittel zur Niederwerfung des ver-

haßten Deutschland sah. Demgegenüber warnte der Führer die Welt unzählige Male vor dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung. Er forderte immer wieder die Abschaffung des Bombenkrieges und verlangte in seinen Reden und in diplomatischen Noten die allgemeine Achtung einer solchen Barbarei. Noch am 1. September 1939 erklärte der Führer:

„Ich will nicht den Kampf gegen Frauen und Kinder führen. Ich habe meiner Luftwaffe den Auftrag gegeben, sich bei den Angriffen auf militärische Objekte zu beschränken. Wenn aber der Gegner glaubt, daraus einen Freibrief abzuleiten zu können, seinerseits mit ungelehrten Methoden zu kämpfen, dann wird er eine Antwort erhalten, daß ihm Hören und Sehen vergeht.“

Zwei Männer, zwei Welten! Aber jedes Volk muß die Konsequenzen aus dem Willen und den Taten derjenigen Männer tragen, die es sich als seine Führer ertor. England hat einen Churchill, einen gewissenlosen Verbrecher und gemeinen Mörder zu seinem Führer gewählt. Es muß heute die Konsequenzen tragen.

Churchill war es auch, der noch während des Frankreichfeldzuges die britische Luftflotte, anstatt sie zur Hilfeleistung für den bedrängten

Bundesgenossen einzusetzen, zur Bombardierung deutscher Städte und zum Mord an der wehrlosen Zivilbevölkerung ausschickte. In steigender Beschleunigung entwickelte sich daraus der Bombenkrieg, der Deutschland und Europa vernichten sollte. Dieser Bombenkrieg ist heute noch im Gange. Kein Engländer, der morgen vielleicht unter der Auswirkung der neuen deutschen Waffen winzigt, wird diese Tatsache vergessen dürfen. Das deutsche Volk hat jahrelanges Leid getragen, es hat freilich in diesem gegen die feindlichen Terrorbomben Waffen entwickelt, die einen beliebigen Einsatz der feindlichen Terrorflüge nicht mehr gestatten. Niemand erwartet, daß die deutsche Antwort von einem Augenblick zum anderen den verbrecherischen Willen des Feindes wird ertöten können. Aber wir sind gewiß, daß diese Antwort so hart und so gewichtig ist, daß sie eines Tages die notwendigen Wirkungen im feindlichen Lager hervorrufen wird. Der Anblick unserer brennenden Städte, die stumme Mahnung unserer Gräber hat auf jeden Fall in uns die Entschlossenheit gehärtet, nunmehr mit voller Wucht jene Waffen einzusetzen, die allein den vom Blut- rauh fast wahnsinnigen Feind zur Besinnung zu bringen vermögen.

„Führerloses Flugzeug mit Explosivladung“

Große Beunruhigung in England — Rätselraten über die Art der neuen deutschen Waffe

() Stockholm, 17. Juni.

Der Einsatz neuartiger deutscher Sprengkörper schwersten Kalibers hat in England größte Beunruhigung hervorgerufen. Das geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß sich der Minister für die öffentliche Sicherheit Morrison, Freitag vormittags dazu bequemte, eine Erklärung vor dem Unterhaus abzugeben. In dieser Erklärung, die überaus gewunden ist und deutlich den Zweck verrät, unter allen Umständen die Öffentlichkeit über die existierenden neuartigen Angriffe zu beruhigen und eine Panikstimmung zu verhindern, spricht Morrison von einem ernsthaften Angriff.

Die englische Nachrichtenagentur Reuters gab Freitag vormittags folgende Meldung aus: „Südengland wurde im Laufe der Nacht zum Freitag durch Feindflugzeuge, die über den Kanal kamen, angegriffen. Beim Ueberfliegen der Küstengebiete und auf dem Flug landwärts trafen sie auf ein furchtbares Sperrfeuer der Flak.“

Reuters Sonderkorrespondent irgendwo in Südengland will folgenden über die Art und Wirkung der deutschen Geheimwaffe erfahren haben: Sie stelle ein führerloses Flugzeug dar, das mit einer Explosivladung versehen sei, einen kurzen schlanken Körper mit fadenförmigen Vorrichtungen am Schwanzende besitze, und das von den Deutschen gegen England eingesetzt werde.

In einem weiteren Bericht Reuters heißt es: „Es ist etwas Unheimliches, wenn das führerlose deutsche Flugzeug sich nähert und raketentartig durch die Luft schiebt. Die Flugzeuge haben einen ganz bestimmten rhythmischen Ton, den man als ein leises Puffern bezeichnen könnte. Bei Nacht zeigen sie hinten einen deutlichen gelben Schein, und im Licht der

Scheinwerfer sieht man, wie eine dicke Rauchfahne aus ihnen herausquillt. In der Nacht zum Freitag und in den frühen Morgenstunden des Freitag waren sie mit Unterbrechungen viele Stunden lang über Südengland.“

Gegenüber den Versuchen der englischen Nachrichtengabe, die Wirkung unserer Angriffe auf Südengland und London abzuschwächen, ist eine durch das englische Innenministerium heute herausgegebene Bekanntmachung an die Öffentlichkeit bemerkenswert: „Wenn der Motor eines unbemannten Flugzeuges aussetzt und am Ende der Maschine ein Licht erscheint, so kann das bedeuten, daß die Explosion bald darauf folgt, vielleicht in fünf bis fünfzehn Sekunden. Sucht deshalb Schutz vor der Explosion! Auch diejenigen, die sich in Räumen befinden, müssen sich vor der Explosion in Sicherheit bringen.“

Treffer in das Arsenal Englands

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

B. Berlin, 17. Juni.

Neutrale Korrespondenten in London weisen angeichts der Fortdauer des Angriffs neuartiger deutscher Waffen auf die Schilderung der britischen Presse hin, daß ganz Südengland sich in ein Heerlager verwandelt habe, so daß in diesem Raum keine Bombe fallen könne, ohne militärische Ziele zu treffen. Die Straßen seien derartig mit marschierenden Truppen und rollenden Nachschubgütern gefüllt, daß sie bei jedem Angriff betroffen werden müßten. Die englischen Sender gaben im Laufe des Freitag bekannt, aus „Sicherheitsgründen“ würden Programmänderungen wahrscheinlich. Das Stundenprogramm, das bisher von Big Ben, des Turms des Parlamentsgebäudes, gegeben wurde, würde in Zukunft nur noch in Schallplattenübertragung gesendet.

„Roboter-Luftarmada“ über Südengland

„Geheimnisvolle Projektile leuchten wie feurige Kometen am Himmel“

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Stockholm, 17. Juni.

„In 3000 Fuß Höhe zog die Roboter-Luftarmada am hellen Freitag über das daueralarmierte Südengland hin mit einem Lärm wie eine gigantische Waschmaschine“, berichtet der U.S.A.-Reporter Walter Cronkite aus London. Während von englischer Seite nach der Morrison-Erklärung auf Anfrage nur wiederholt wurde, daß man die Schwere des Angriffs nicht unterschätzen dürfe, „Die Augenzeugenberichte widersprechen sich übrigens in vielem. Nicht einer konnte genau sagen, was er sah“, erklärt Walter Cronkite. Die Bevölkerung fürchtet, wie den nordamerikanischen Berichten zu entnehmen ist, weiterhin die „geheimnisvollen Projektile wie feurige Kometen am Himmel leuchten zu sehen.“

Der United-Press-Korrespondent Richards konnte eine Unterredung mit einem stellvertretenden Flugplatzkommandeur der U.S.A.-Luft-

waffe, Oberstleutnant Leslie Bratton, einfach deshalb nicht beenden, weil die pilotenlosen Flugzeuge der Deutschen wieder zurückkamen. Richards schloß seinen Bericht mit den Worten: „Während ich dies hier schreibe, werden die führerlosen Flugzeuge in der Ferne sichtbar. Ich muß nun gehen und sehen, was passiert.“ Anschließend meldete sich Richards nicht wieder.

Viele englische Städte erlebten in der Nacht zum Freitag und am Freitagvormittag den bisher längsten Luftalarm des Krieges, wird weiter berichtet. Wie „Hulton-Edinburg“ aus London meldet, dauerte der Luftalarm vielfach bis zu neun Stunden. „Wenn sich die Flugzeuge nähern, so wird ein Schauer von Flakgranaten in die Luft geschickt, und dazwischen herrscht unheimliches Schweigen“, heißt es dann. Im übrigen hat die englische Zensur einen eisernen Vorhang heruntergelassen, und bis auf weiteres haben die neutralen Korrespondenten keine Möglichkeit, irgend etwas über die Auswirkungen der Angriffe mitzuteilen. (Siehe auch Seite 2: „Unheimlicher Eindruck auf ganz England.“)

England ohne Tarnung

Von C. Heerdegen

otz, Mit Schauern wendet sich die Welt, so weit sie auf die Bezeichnung „kulturell“ Anspruch erheben darf, angeichts einer unerschöpflichen Greuelchronik vom Bolschewismus. Darüber darf aber nicht einen Augenblick vergessen werden, daß die Engländer zu allen Zeiten ihres moskowitzischen „Bundesgenossen“ würdig waren und sind. Wo auch wäre der Unterschied zwischen Bolschewisten und Plutokraten, die erst jetzt wieder unfagbare Greuelthaten in der Ukraine verübten und etwa den Nordpiloten, die sich nicht nur Wohnviertel der Städte mit ihren Frauen und Kindern zum Ziel setzen, sondern ihre Bomben auf einzelschreitende Passanten oder arbeitssame Bauern richten, wie vor kurzem wieder in Ostfriesland. Daran dürften sich jetzt unsere heldenmütigen Soldaten erinnern, denen zugleich mit den Nordamerikanern und Hilfsvölkern auch Engländer im Invasionsgebiet an der Normandie entgegengetreten. Infanteristen, Panzergrenadiere, Artilleristen werden, erfüllt von Ingram, alles daransetzen, die Rechnung mit den Frauen- und Kindermördern glatt zu machen. Wiber aus der Kriegsführung der Briten haften frisch genug in ihnen, die in jeder fühlenden Menschenbrust Entsetzen und Abscheu erwecken. Aber sie gehören untrennbar zur britischen Art! Wir erinnern neben anderen Scheußlichkeiten am laufenden Band an eine Episode aus dem Ersten Weltkrieg: ein Zeppelin-Luftschiff, waidwund getroffen, verankert im Kanal. Die Schiffbrüchigen trieben auf See und gedachten Zuflucht auf einem tiefgehenden englischen Schiff zu finden. Was geschah? Die Briten schossen auf die schwimmenden wehrlosen Männer! Trotzdem klammerte sich eine Reihe an die Bordwand, Entschuldigend die Wogen? Wer dies vermeint, kennt britische Niedertracht schlecht! Mit Wällen schlugen sie auf die Hände, und trennten diese von den Armen. Der Schiffsführer aber wurde für diese „Heldenstat“ mit dem Georgskreuz dekoriert! Ein Beispiel für viele aus dem Krieg von 1914/18.

Aber soweit man zurückblickt, ist die Geschichte Englands und seines Empires mit Blut geschrieben. Man denke an die grauenhaften Geschehnisse in Britisch-Indien. Wenn in dieser Zeit das Martyrium der Inder in neuer Auflage bekannt wurde, von Massakern unter der Bevölkerung, von Gefatomben von Indern, die dem Hungertode preisgegeben werden, berichtet wurde, so mag uns dies mit Entsetzen erfüllen. Wer aber über die ungeheuerlichen Schandtaten der Engländer eingehend unterrichtet ist, bei deren Beschreibung, sich die Feder sträuben müßte, wie sie in Indien an zahllosen Frauen — vor allem während des Sepoy-Aufstandes verübt wurden, der mag das zeitliche Massengraben nahezu als harmlos erachten. Auch an das Hinmorden tausender Frauen und Kinder in den berüchtigten Konzentrationslagern des Burenkrieges mag erinnert werden, die nur ein buriischer Renegat, wie S m u t s vergessen haben mag.

Man könnte einwenden, diese Dinge seien Kriegsgeschichte, von einer entmenschten Soldateska verübt, in der sich vielblicher Haß ausstobte. Nein, sie gehören ganz einfach zu englischer „Eigenart“. Ein Beispiel aus dem Jahre 1895 mag angeführt werden. Der Norddeutsche Lloyd in Bremen küßte damals eines seiner größten und schönsten Schiffe, die „Elbe“ durch den Zusammenstoß mit dem englischen Kohlenhändler „Crathie“ ein. Es geschah im Kanal in der Nacht, aber bei ruhiger See und klarer Sicht. Die Schuld am Zusammenstoß trug eindeutig die miserable Schiffsführung des Briten. Was geschah weiter? Wir zitieren aus einer zeitgenössischen Feststellung:

„Die Hauptquartiere traf den englischen Kapitän, der pflicht- und ehrvergessen, nachdem das Unglück geschehen war, davonruht, obgleich kein Schiff nur unbedeutenden Schaden erlitten, ohne sich um die Hunderte mit dem Tode rinnenden Menschen zu kümmern. Fast möchte es scheinen, als wollten die Engländer sich den letzten Rest von Sympathien, die sie in Deutschland besaßen, für immer verweigern. So elend, so gemein, so niederträchtig hätte kein Seemann irgend einer anderen Nation gehandelt. Dazu war nur ein Engländer fähig, fortzufahren, ohne auch nur den Versuch zu machen, das Unheil, das er angerichtet, wieder einigermaßen aufzumachen und zu retten, was noch zu retten war. Schmach und ewige Schande über diesen Kapitän und England.“ So mußten 352 Menschen ein Weltengrab finden, darunter viele Frauen, von denen nur zwei gerettet wurden. Man sieht, englische Art war schon damals bekannt; nur

der Durchschnitte deutsche mußte sie vergessen haben.

Das jüdische Haß und plutokratischer Krämerneid auf der Uebelkeit beschworen sind, daran mag auch der Herausstand in Deutsch-Südwest um die Jahrhundertwende erinnern. Die schwarzen Eingeborenen, die Stämme der Herero und Bondelwarth empörten sich, überfielen Viehfarmen, brannten sie nieder, marderten und mordeten deutsche Männer, Frauen, Kinder, die nichtsahnend dem Unheil preisgegeben waren. Wer stand im Hintergrund als Drahtzieher? Der Engländer! Er versorgte die Schwarzen auch mit Waffen und Munition, so daß es langwieriger, harter Kämpfe bedurfte, den Aufstand niederzuringen. Die gemeine Absicht der Unstirte war, dem jungen deutschen Kolonialvolk seinen Besitz zu rauben.

Wenn aber mit Recht darauf hingewiesen wird, daß England bisher in diesem, wie in seinen früheren Kriegen das eigene Blut anglich schonte und seine Hilfskräfte (Indier, Kanadier, Neuseeländer) verbluten lasse, so muß auch diese Tatsache richtig gesehen werden. Der Brite schont die eigenen Leute nur deshalb, weil ihm die schwindende Geburtenzahl Englands-Zukunftsjahren macht. Wenn er seine Tommies heute bei der Invasion mit einsehen muß, dann geschieht das eben auf Befehl Stalins. Daß seinen Regierenden auch das „niedere“ Volk an sich nichts gilt, beweisen die grauenhaften Ghettosquartiere der „Slums“ oder die traurige Not der Bergarbeiterbevölkerung in der Grafschaft Wales.

Ist es zu verwundern? Wer regiert denn in England? Genau wie in Moskau — der Jude; denn auch die englische Adelskaste, die englische Plutokratie, sind zumeist jüdisch verpöppelt. In Moskau wie in London gibt der Jude den Ton an, nur in anderer Tarnung. Aber er hat in „Gottes auserwähltem Land“ der Briten zweifellos einen Nährboden gefunden, auf dem seine teuflische Saat besonders üppig gedeiht. Daran dürften unsere Soldaten in der Normandie denken.

Eichenlaub für Feldwebel Bonk

O Führerhauptquartier, 16. Juni.

Der Führer verlieh am 9. Juni das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel Georg Bonk, Zugführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment, als 492. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

An der Invasionsfront gefallen

O Berlin, 17. Juni.

Bei den Kämpfen an der Invasionsfront fiel der Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes H-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Fritz Witt, Kommandeur der H-Panzer-Division „Hitlerjugend“.

Menemencioglu zurückgetreten

O Ankara, 17. Juni.

In Ankara fand unter dem Vorsitz des türkischen Ministerpräsidenten eine Sitzung des Ministerrats statt, über den folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben wurde: „Nachdem der Ministerrat die in den letzten Tagen von Außenminister Menemencioglu verfolgte Außenpolitik nicht gebilligt hat, ist Menemencioglu zurückgetreten. Die Geschäfte des Außenministeriums werden in der Zwischenzeit vom Ministerpräsidenten Saracoglu geführt.“

Finnen vernichten 25 Panzer

O Helsinki, 18. Juni.

Der finnische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut: Auf der Karelistischen Landenge wurden die von Panzern unterstützten Kämpfe weithin von Vammala und Kuuterselkä gegen die feindlichen Truppen, die gegen Anstriche vorrückten, fortgesetzt. Bei Rivenapa wurden die feindlichen Angriffe zurückgeschlagen. Die heftigsten Kämpfe wurden in Siiranmaeki ausgetragen. Dort griff der Feind am gestrigen Tage nach außerordentlich starker Artillerieunterstützung mit Unterstützung von Kampfflugzeugen und neu herangeführten Divisionen unsere Stellungen an. Unsere Artillerie und Kampfflugzeuge nahmen wirksam an den Abwehrkämpfen teil. Der Feind wurde im Gegenstoß zurückgeschlagen und verlor bei diesem Angriff gegen Siiranmaeki in den letzten drei Tagen mindestens 5000 Mann an Gefallenen. Unsere Truppen vernichteten in den letzten 24 Stunden insgesamt 25 Panzer. Feindliche Bombenflugzeuge unternahmen gestern vormittag im Gebiet von Jagdflugzeugen einen Angriff auf Wiborg. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Es entstand materieller Schaden. Unsere Jagd- und Bodenschiffe schloß über der Karelistischen Landenge bei diesem Angriff zwanzig feindliche Maschinen, davon zehn Kampfflugzeuge, neun Bombenmaschinen und ein Jagdflugzeug, ab.

Luftangriff auf Südjapan

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Tokio, 17. Juni.

Nordamerikanische Flugzeuge unternahmen einen Angriff auf Süd-Japan. Darüber gab das Kaiserliche Hauptquartier folgende Verlautbarung heraus: Die bisherigen Hauptergebnisse sind folgende: 1. Sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen, drei beschädigt. 2. Mehrere Tote und Verwundeten unter den japanischen Streitkräften sind kaum nennenswerte Beschädigungen oder Verluste bei den japanischen Fliegerverbänden und militärischen Anlagen an Land entstanden. 3. Die Brände, die an verschiedenen Stellen aufgrund des Bombardements entstanden, waren drei Stunden später sämtlich gelöscht.

O Der Ministerpräsidenten-Gesandte in Berlin Ender Hoffman von Nagasacki ist in nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen.

Unheimlicher Eindruck auf ganz England

Fatale Erwartung Wirklichkeit geworden — Stellenweise länger als neun Stunden Alarm

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

St. Stockholm, 17. Juni.

In der Stockholmer Freitagabendpresse bilden die Neuigkeiten aus London über den deutschen Einmarsch „neuartiger Sprengkörper“ die Sensation des Tages. Im einzelnen besagen die englischen Angaben, daß bereits Verluste eingetreten seien. Alle Angaben aus London betonen, genau wie Morillon dies vor dem Parlament getan hatte, die Hauptsache bestehe jetzt darin, dem Feinde keine Informationen zu geben, die ihm von Nutzen sein könnten. Es ist also nicht der geringste Anhaltspunkt, daß zu erwarten, wo die deutschen Geschosse eingeschlagen haben und was für Verheerungen sie hervorgerufen. Morillon betonte beispielsweise, es werde vielleicht schwer sein, diese Angriffe von normalen Luftbombardements zu unterscheiden.

Die Londoner Meldungen der schwedischen Presse enthalten einige ergänzende Angaben, aus denen hervorgeht, welchen unheimlichen Eindruck der Beginn der neuartigen

Operationen auf ganz England gemacht haben muß. Man hatte bereits irgendwelche bösen Überraschungen geglaubt, zum Teil offensichtlich aus einem schlechten Gewissen auf Grund der barbarischen eigenen Terrorangriffe gegen Deutschland. Jetzt ist die fatale Erwartung Wirklichkeit geworden, und zwar eine schlimmere als man geahnt hatte. Die spärlichen neutralen Angaben zeugen von Verwirrung und Bestürzung.

Der Londoner Vertreter des Stockholmer „Aftonbladet“ meldet, „dieser Angriff gegen Südbritannien ist ohne Konkurrenz der längste Angriff des Krieges. Die Aktionen können auch auf die Operationen in Frankreich einwirken“.

In einer Londoner Meldung der „Afton Tidningen“ heißt es, daß die Aktion während der ganzen Nacht zum Freitag sporadisch über Südbritannien angeordnet habe. „Einige Städte und Bezirke haben neun Stunden Luftalarm, und er ist immer noch im Gange. Zahlreiche schwedische Blätter haben Recht behalten, die in der letzten Zeit im Zusammenhang mit der der ganzen Nacht zum Freitag sporadisch über

Erfolgreiche Gegenangriffe in der Normandie

Erbitterte Kämpfe in Mittelitalien — Vor Borkum zehn Feindflugzeuge abgeschossen

O Führerhauptquartier, 16. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt: Südbritannien und das Stadtgebiet von London wurden in der vergangenen Nacht und heute vormittag mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers belegt.

Der vergangene Tag fand in der Normandie im Zeichen erfolgreicher Gegenangriffe unserer Truppen. Panzerverbände trieben östlich der Orne einen Keil in den feindlichen Brückenkopf. Westlich Caumont sowie südöstlich und südwestlich Carentan warfen unsere Divisionen den Feind zurück und festigten ihre Stellungen. Die feindlichen Verluste waren besonders bei den Kämpfen im Raum von Carentan hoch. Auch im Raum westlich und nördlich Ste. Mere Eglise hielten heftige Kämpfe an. Der Feind konnte dort nur geringen Geländegewinn erzielen. Die Bekämpfung der feindlichen Ausbungen vor dem Landekopf wurde auch in der letzten Nacht durch unsere Luftwaffe erfolgreich fortgesetzt. Sie erzielte Bombentreffer in Schiffsanstellungen und Ausbungen. Die im Kampfraum der Invasionsfront eingediehen Bataillone der Freiwilligenverbände des Ostens haben sich bei den schweren Kämpfen voll bewährt und tapfer geschlagen. Vorpösten- und Minenschützenverbände haben sich bei der Bekämpfung der Invasionsflotte in zahlreichen harten See- und Luftgefechten sowie bei der unter schwierigen Bedingungen durchgeführten Räumung feindlicher Minensperren und der Vernichtung feindlicher Schiffsfahrtswege besonders bewährt.

Bei einem Angriff britischer Bomben- und Torpedoflugzeuge auf ein deutsches Geleitzor Borkum wurden zehn feindliche Flugzeuge

durch Sicherungsfahrzeuge und Vordruck zum Abschuß gebracht. Ein eigenes Jagdzeug ging verloren.

Vor der niederländischen Küste versenkten Vorpöstenboote ein großes britisches Schnellboot und beschädigten ein weiteres schwer.

In Mittelitalien setzte der Feind seine Angriffe mit massierten Infanterie- und Panzertruppen, vor allem im Raum nördlich und nordöstlich von Orvieto, während der ganzen Tages fort. Die Kämpfe dauern in zwei Einbruchsstellen noch an. Feindliche Flugzeuge griffen am 15. Juni vor der westitalienischen Küste erneut das deutsche Lazarettsschiff „Erlangen“ an und warfen es in Brand.

An der Ostfront fanden auch gestern keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Im hohen Norden scheiterten im Randalassch-Abchnitt erneut Vorstöße der Sowjets verlustreich für den Feind. Im finnischen Meerbusen beschädigten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine ein erfolglos angreifendes sowjetisches Schnellboot. Wachfahrzeuge schossen über der Narwabucht fünf feindliche Flugzeuge ab. Vor der Fiskerhalbinsel griffen sowjetische Bombenflugzeuge und Schnellboote ein deutsches Geleitzor erfolglos an. Auch feindliche Küstenbatterien griffen in das Geleitzor ein. Ein feindliches Schnellboot wurde dabei schwer beschädigt, zehn feindliche Flugzeuge durch unsere Jäger vernichtet.

Ein schwächerer nordamerikanischer Bomberverband flog gestern nach Nordwestdeutschland ein und warf zerstückte Bomben im Raum von Hannover. Angriffe einzelner britischer Flugzeuge richteten sich in der vergangenen Nacht gegen das rheinisch-westfälische Gebiet.

Deutsche Flugzeuge griffen wiederum Ziele in Südbritannien an.

Kritik Moskaus an Englands Operationen

Entschiedene Forderung des Kremls an die anglo-amerikanische militärische Führung

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Ankara, 17. Juni.

Eine „strategische Fehlbewertung“ nennt die Zeitschrift „Woina i Rabotichij Klat“, das Sprachrohr des sowjetischen Außenministeriums, am Freitag den bisherigen Verlauf der anglo-amerikanischen Operationen gegen den Kontinent. Das Blatt übt scharfe Kritik an dem Ausmaß und dem anscheinenden Ziel dieser Operationen und erklärt, eine Invasion mit unzureichenden Kräften und fraglichen Zielen könne nur zum Nutzen Deutschlands ausfallen. Das Blatt behauptet, daß es den Anglo-Amerikanern in der Normandie anscheinend nicht gelungen sei, eine zweite Front im sowjetischen Sinne zu errichten, nämlich eine Operation von entscheidendem Charakter einzuleiten. Vor allem fehle diesen Unternehmungen die vitale Richtung gegenüber Deutschland.

Franzosen zeigen Eisenhower die Schulter

London: Keine Aussicht, aus dem Landekopf einen Durchbruch vorzunehmen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

B. Berlin, 17. Juni.

Der mit neuartigen Waffen durchgeführte deutsche Gegenangriff trifft die Bevölkerung der britischen Insel in einer psychologischen Lage, die wenig Nahrung in Siegesnachrichten, dafür aber in einer Fülle drastischer Schilderungen über die Härte des Kampfes auf europäischem Boden und die erlittenen Verluste findet.

Der „Daily Express“ betont, daß die britische Heimatfront in tiefes Nachdenken und schwere Überlegungen versunken sei. Man könne mit einem alliierten Durchbruch an der normannischen Front vorläufig nicht rechnen, ja, es sei den deutschen Truppen vielmehr gelungen, hier und dort Boden zurückzuerobern. Der amerikanische Kriegsminister Stimson mußte seinem Publikum in einer öffentlichen Erklärung mitteilen, daß die Spekulationen, die den Atlantikwall als deutschen Bluff angesehen hätten, leider unerfüllte Illusionen seien. Der deutsche Festungswall sei keinesfalls wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Die ersten Aufnahmen, die jetzt in der englischen Presse von der Invasionsfront erscheinen, zeigen einen weichen Küstenstreifen bedeckt mit zerfahrenen Sherman Tanks, geländegängigen Wagen, Landungsbooten, Hebelkränen und sonstigem, nicht

mehr verwertbarem Kriegsgerät. Es ist ein großer Schutthaufen alliierter Kriegsmaterials, das — wie auch in den Untergriffen betont wird — von den Deutschen zusammengekauert wurde, kaum daß es die Küste erreicht hatte.

Die Tatsache, daß es den britischen und amerikanischen Truppen trotz heftiger Angriffe im Raum von Caen, nördlich St. Lo und westlich Ste. Mere Eglise nicht gelang, den bisher errungenen Brückenkopf weiter auszuweiten, sich vielmehr die deutschen Gegenmaßnahmen immer deutlicher äußern, bestimmt den Tenor der Militärkorrespondenten der Blätter. Sie bestreben leider keinerlei Aussicht, aus dem Landekopf einen Durchbruch vorzunehmen. Sei es nun in südlicher Richtung oder auf Cherbourg zu, schreibt der „Daily Express“. Den Alliierten fehle es an Mandaterraum, während die Deutschen dazu einen ganzen Kontinent besäßen. Montgomerys größte Sorge sei es augenblicklich, seine schwere Artillerie an Land zu bekommen, damit sie in gleicher Weise wie bisher die Schiffsgeschütze den vordringenden Truppen Schutz und Unterstützung geben könne. Es zeige sich immer mehr, wie ungünstig die Lage durch die bisherige Nichteroberung eines großen Hafens gestaltet werde.

Zu den Enttäuschungen der englischen Öffentlichkeit treten die Nachrichten über die wenig

Schepmann 50 Jahre alt

Inmitten unermüdlicher Arbeit für Führer und Volk begeht der Stabschef der SA, Wilhelm Schepmann am heutigen 17. Juni seinen 50. Geburtstag. Seit dem Tage, da er sich 1914 bei Kriegsausbruch als zwanzigjähriger Freiwilliger meldete, ist sein Leben ununterbrochener Einsatz für Deutschland. Wilhelm Schepmann verkörpert das ewige Kampftum der SA, das aus dem Schlachterleben des Ersten Weltkrieges herauswuchs,



Scherl-SA-Wegener.

im Glauben an den Führer und den Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung kämpfte und das deutsche Volk für die härteste Bewährungsprobe dieses Krieges vorbereitete. Darum fühlt sich jeder SA-Mann an der Front und in der Heimat aufs Engste mit ihm verbunden.

Auf seinem kämpferischen Wege ist Wilhelm Schepmann nichts geschenkt worden. Die Materialschlachten des Ersten Weltkrieges und drei schwere Verwundungen prägten den jungen Frontoffizier, der voll Idealismus nach seiner Heimkehr sofort den Kampf gegen die Novemberrevolte aufnahm. Die französische Soldateska verhaftete und mißhandelte ihn. Seit 1923 Nationalsozialist und SA-Mann, wurde er wegen seiner Treue zum Führer aus seinem Lehrtberuf entlassen. In jahrelangem zähen Kampf überlebte er die rote Hochburg des Ruhrgebietes für Adolf Hitler. 1940 war er mit unter den Erstürmern der Maginotlinie und marschierte zum zweiten Male nach Frankreich hinein.

So steht er unter seinen Männern, wirkt und vertieft durch sein Vorbild ihren nationalsozialistischen Glauben und schmiedet eine unzerbrechliche Gefolgschaft und Kameradschaft, die dem Führer treu ergeben ist. Als Träger höchster Ehrentitel in Partei und Staat ist er der Schlächter, allem äußeren Schein abholde SA-Führer geblieben.

Ungeheuer stark sind die Impulse, die er der SA als Stabschef gerade im fünften Kriegsjahr gegeben hat. Mit der gleichen inneren Spannkraft und unbeirrbarer Siegesgewissheit wie am ersten Tage steht die SA heute inmitten der drei Wehrmachtsteile und der Waffen-SS vor dem Feind und in der kämpfenden Heimat. Im Kampf an der Front, in der nationalsozialistischen Wehrziehung der deutschen Mannschaft in der Heimat, im Einsatz auf allen Sektoren der Landesverteidigung im Innern und in den Nächten des feindlichen Bombenterrors kämpft die SA mit fanatischem Eifer die Standfestigkeit unseres Volkes in dem gewaltigen Ringen der Gegenwart.

freundliche Aufnahme, die den Invasionsstruppen durch die einheimische französische Bevölkerung zuteil wurde. General Eisenhower ließ nach offiziellen britischen Mitteilungen bei einem kurzen Frontbesuch auf „sehr verschlossene Gesichter“. Statt dem „Bereiter“ Subdivisionen darzubringen, drehten ihm sehr viele Franzosen den Rücken.

Der Streit geht weiter

Eigener Drahtbericht

St. Berlin, 12. Juni.

Der Streit zwischen de Gaulle, Churchill und Roosevelt geht weiter. Allerdings ist Churchill dabei sehr vorsichtig und hat es vermieden, im Unterhaus irgendeine Erklärung zu diesem Fragenkomplex abzugeben. Sogar man doch bereits deutlich in amerikanischen Journalistenkreisen, er vertrete sich in des Präsidenten Ratschlägen und man könne von ihm eine eigene englische Politik nicht mehr erwarten. Andererseits könne man, wie der „Economist“ feststellt, kaum annehmen, daß Präsident Roosevelt die Einsetzung eines neuen Regimes in Frankreich ernstlich beabsichtigt. Damit wird zwar nichts Neues zu der Angelegenheit gesagt, aber immerhin doch bestätigt, daß die Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen zwischen dem amerikanischen General Eisenhower und de Gaulle nicht auf persönliche Bestimmungen zurückzuführen sind, sondern voll und ganz im Rahmen der von der Washingtoner Regierung gegenüber de Gaulle eingeschlagenen Politik liegen.

Glückwünsche des Führers

O Berlin, 17. Juni.

Der Führer hat aus Anlaß des bulgarischen Nationaltages dem Regimentsstat in einem an den Prinzen Cyril gerichteten Telegramm seine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag des Königs ausgesprochen.

O Der Korrespondent der „News Chronicle“ meldet aus Rom, daß die Stadt von roten Raketen überflutet sei. Selbst die Peterskirche sei von roten Raketen umgeben.

Verlag und Druck: NS-Verlag Weiser-Emm GmbH, Zweigniederlassung Emden, zur Zeit: K. Verlagsleiter: Bruno Jachgo, Hauptgeschäftsführer: Menjo Jellert (im Wehrdienst). Stellvertreter: Friedrich Galm. Zur Zeit gültige Angelegenheiten Nr. 21.

Tapfere Söhne unserer Heimat

otz. Mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse wurden Obergefreiter Willy Kemmers, Norden, Obergefreiter Heinrich Wismann, Leer, Gefreiter de Vries, Leer, und mit dem Kriegsverdienstkreuz erster Klasse mit Schwertern Oberwachtmeister Rudolf Siebert, Aurich, ausgezeichnet.

Aus ostfriesischen Sippen

otz. Eine in Leer wie im Kreise und weit darüber hinaus angeordnete und beliebte Persönlichkeit, Mühlenbesitzer de Boer, in Leer, begeht am Sonntag früh und rüftig wie stets seinen 93. Geburtstag. Er ist einer der ältesten Einwohner der Stadt.

Das hohe Alter von neunzig Jahren erreicht am 18. Juni Rentner Max Beien, wohnhaft in Weener, Adolf-Hitler-Strasse. Der Hochbetagte erfreut sich noch besonderer Rüstigkeit und nimmt regen Anteil am Tagesgeschehen.

Frau Anna Frieling, geborene Kffermann, wohnhaft in Helsenfelde, vollendet am 18. Juni ihr 81. Lebensjahr. Sie ist Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter, erfreut sich allgemeiner Beliebtheit, ist noch sehr rüftig und ist täglich eifrig in ihrem Garten tätig.

Am 18. Juni feiert Rentner Hermannus Brink in Vollen in körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag.

Emder Gedenkbuch für die Gefallenen

otz. Die Emden Kriegschronik soll unter anderem auch ein Gedenkbuch für die Gefallenen dieses Krieges umfassen. Es sollen darin die Bilder aller Emden-Gefallenen gesammelt werden, die auf dem Schlachtfeld oder in der Heimat — als Opfer feindlicher Luftangriffe — ihr Leben für Deutschland gelassen haben. Ein kurzer Lebenslauf, der neben Geburts- und Todesdatum knappe Angaben über den Zivilberuf, den militärischen Dienstgrad, Kriegsauszeichnungen enthalten soll, wird späteren Geschlechtern den Ruhm der Toten künden. In alle Emden, die einen Angehörigen durch Kriegseinswirkung verloren haben, geht daher die dringende Bitte, ein Bild mit diesen kurzen Lebensdaten der Gefallenen für das Gedenkbuch zur Verfügung zu stellen. Jedes Bildformat — einerlei ob Liebhaberaufnahme oder Photographie eines Nachkommen — ist willkommen. Die Rückseite soll den Namen, Geburts- und Sterbetag tragen. Weitere Angaben über Bildungsgang, Beruf usw. werden zweckmäßig auf einem Sonderzettel hinzugefügt. Die Sendungen sind zu richten an den Oberbürgermeister — Stadtdirektor — Emden unter dem Kennwort: „Kriegschronik“. Die Absender werden gebeten, auf die Rückseite des Briefumschlages ihren Namen zu setzen unter Angabe von Straße und Hausnummer, damit etwaige Rückfragen möglich sind.

„Öffentliche Luftwarnung“ ist nicht „Voralarm“ oder „Vorwarnung“, sondern „Kleiner Fliegeralarm“.

Das Rätsel der Nacht

29) „Die Nachricht von ihrem Tode?“ fragte Maria leise, da Frau Hillenbrock geschwiegen hatte.

In den Zügen der alten Frau arbeitete es, als würde sie wieder die Fassung verlieren.

Maria Kolling wagte nicht gleich, etwas zu sagen und die Alte wurde ruhiger.

„Vielleicht ist es gut, daß Sie zu mir gekommen sind, Frau Kolling“, kam es da leise über die Lippen der Greisin, „vielleicht wird es nun doch wieder etwas heller in mir.“

Wie jäh es Erwachen ging es bei diesen Worten durch Maria. Hatte sie über dem fremden Schicksal vergessen, weshalb sie hierher gekommen war? Was konnte diese bedauernde, wertvolle Frau ihr denn nun Wichtiges sagen?

In ihren Gedanken klang die Bitte der alten Frau:

„Dort in jener Kommode, in der untersten Schublade, in einem gelben Umhlag, liegt ein Bild von Lore. Ich möchte es wieder einmal sehen.“

Maria hatte sich erhoben, um es zu holen.

„Die Photographie kommt aus Lore's Verlobungszeit“, fuhr Frau Hillenbrock fort.

„Gustav Behrends ist mit auf dem Bild.“

„Gustav Behrends?“ Maria fuhr herum.

„Gustav Behrends?“ — „G. B.“ — Waren das nicht die Initialen des geheimnisvollen Sireneirings?

Frau Hillenbrock sah sie erstaunt an.

„Kannten Sie Behrends?“

„Ob ich ihn kannte?“ — „Ach nein, — ein Irrtum.“

Sie wandte sich rasch ab. Mit zitternden Händen zog sie die Schublade auf, suchte und fand den Umhlag.

Sie gab ihn der alten Frau. Alles in ihr war zum Zerreißen gespannt. War sie am Ziele? Hatte sie die Spur des Mörders? — „G. B.“, Gustav Behrends — natürlich, ihn gehörte der Ring — und nur er konnte den Mord begangen haben! Wer war dieser Behrends, — wie sah er aus? Wie lange wollte die Alte das Bild noch betrachten?

Nun sagte Frau Hillenbrock, die selbstvergessen auf die Photographie geschaut hatte:

„So sah Lore damals aus.“

Haltig nahm Maria das Bild. Aber sie sah nicht Lore. Ihre Blicke bohrten sich in das Männergesicht... „Ist das bekannt?“ — „Nein, Sie hatten diese Züge doch schon gesehen... nicht so jung wie auf dem Bild.“

Hoch wie ein Burgturm ragt die Spelzerlehner Mühle auf

Vor 200 Jahren wurde durch den Preußenkönig die Fehnkolonie gegründet

otz. Im Laufe der Jahrhunderte sind von Dichtern, Wirtschaftlern und Bauern viele schöne Vergleiche für die Windmühlen, die Brotdenkmale der Menschheit, geprägt, doch den treffendsten Vergleich hat Bismarck einmal im Jahre 1878 aus Anlaß einer Rede vor dem alten Reichstag ausgesprochen. Der große Staatsmann sagte, als eine Vorlage der Mühlen behandelt werden mußte, daß die Windmühlen so etwas wie die festeren Burgen der Bauern seien. Das trifft auch für die Mühle im schönen Spejzerfeh zu. Aus den breiten und langgestreckten Scheunen, den Wohngebäuden, die sich auch hier wie im Mittelalter um den Burgturm gruppieren, erhebt sich die Spejzerlehner Mühle wie ein starker Wachturm.

Lange Jahrzehnte schon spiegelt sich diese Mühle mit ihrem majestätischen roten Backsteinunterbau, dem geschweiften Oberbau, auf dem breit wie eine Rembrandtmühle die Haube sitzt, im Wasser des Teijs. Viele Millionen Zentner Korn sind im Laufe der Jahre in der Mühle zu Mehl gemahlen.

Allerdings ist es nicht mehr die erste Mühle, die man vor zweihundert Jahren baute, als Spejzerfeh durch den großen Preußenkönig gegründet wurde, denn älter ist diese Fehnkolonie noch nicht. Aber auch diese Mühle dreht schon über hundert Jahre ihre starken Flügel im Winde, der jeden Tag mit den Wolken vom Meere herüberweht. Breit und fest, aus eigenem Bohlen gefügt, schwingt sich das weiße Gelande rings um den prallen Leib der Mühle, und wenn der Müller auf den Umgang steht,

die Mühle im Winde liegt, rauscht es um ihn wie das ferne Meer mit seinem Wogengefang. Dann dröhnt das Gestänge und Gefüge der dicken eisernen Wellen, die die Kraft des Windes auf die Mählräder übertragen, die Flügel knattern wie Segel im Winde und erzählen die Geschichte dieser ostfriesischen Fehnkolonie.

Man schrieb das Jahr 1746, als in dieser damals wilden und unzulänglichen Landschaft der preussische Staat im friedlichen Aufbau seine Hochmoore eroberte, die er mit Kolonisten besiedelte. Das Moor hatte wie eine Urweltlandschaft lange brachgelegen, es war nah und unwegsam, nur einige Wege, die Pfahldämme — Speje genannt — führten von Aurich durch das Moor nach der Straßholt-Bagbander Geest. Nach der Bezeichnung Speje hat diese Kolonie auch den Namen Spejzerfeh bei der Gründung erhalten, auch Aurich-Oldendorp hieß lange Jahrhunderte Oldendorp vor der Speje.

Schwer war der Kampf, den die ersten Kolonisten in diesem Hochmoor zu führen hatten. Sie mußten mit einer Natur ringen, die unerbittlich und grausam war, aber die unermüdlichen Ostfriesen bezwangen doch das Moor, sie torften das Moor ab, legten Kanäle an, die das Gebiet entwässerten, rodeten Ackerland und Wiesen, so daß die Ernten von Jahr zu Jahr größer wurden und der Viehbestand zunahm. Das Korn aus diesen Ernten aber brachten sie zu der Mühle, und der Müller mahlte Mehl daraus für die Kolonisten.

Karl Hermann Brinkmann.



Mühle bei Spelzerfeh

Aufnahme: Klaffke

Schont das Korn!

otz. Wenn wir jetzt einmal hinauswandern aufs Land, dann erfreut sich das Auge an dem in prächtigem Wachstum stehenden Kornfeldern, deren ährentragende Halme ein leichter Sommerwind wiegt. Wir wissen alle, welch große Bedeutung eine reiche Kornernte für uns hat. Wir Aelteren brauchen nur zurückdenken an die unheilvollen Jahre des Ersten Weltkrieges, an die Nahrungsmittelknappheiten, die uns den Hunger, der mit dem heiligsten Erzeugnis unseres Bodens getrieben wurde, an die Not, die in den Mauern der Großstädte herrschte. Da wollen wir jedem einzelnen Volksgenossen zurufen: Schont das Korn! Immer wieder ist die Beobachtung zu machen, daß Kinder und oft auch erwachsene Ausflügler sich auf die an den Landstraßen und Wegen gelegenen Roggenfelder begeben, um die blauen Kornblumen, die roten Kornraden zu pflücken, ohne Rücksicht darauf, ob Halme geknickt oder gar ein Stiel „platigetrampelt“ wird. Es muß darauf hingewiesen werden, daß das Korn durch solche Beschädigungen in seinem Ertrag schwer beeinträchtigt wird. Wohl ein jeder Volksgenosse liebt in der Zeitung, daß fast in jedem Jahre diese oder jene Gegend unseres Vaterlandes von Wetterkatastrophen heimgesucht wird, die dem Ernteergebnis Abbruch tun. Darum sollte jeder dazu beitragen, daß kein Halm, keine Ähre durch Unbedachtbarkeit verloren geht, daß unsere Kornfrucht vielmehr bis zum letzten in die Scheunen gelangt.

Wo schlägt der Blitz ein?

() Neun Zehntel aller Blitzhitze fallen nach der Statistik in die Zeit von Mai bis August. Am blitzhitzigsten ist der gemitteltste Monat Juni. Auf dem Lande sind Blitzhitze etwa dreimal so häufig wie in der Stadt. Die verschiedenen Bäume haben eine verschiedene Anziehungskraft für den Blitz. Schon lange bevor sich die Wissenschaft mit dieser Frage beschäftigte, traf der Volksmund in etwa das richtige, wenn er sagt: „Vor den Eichen mußst du weichen. Und die Weiden sollst du meiden; von den Fichten sollst du flüchten, daß die Buchen sollst du suchen.“ Die Statistik läßt die Bäume hinsichtlich der Blitzhitzigkeit in drei Gruppen einteilen. Am häufigsten werden getroffen Pappel, Eiche, Birnbaum, Ulme, Weide, Kiefer, weniger häufig Linde, Apfelbaum, Kirschenbaum, Walnuß, Eberesche, am seltensten Erle, Vogelbeere, die Hornarten, Korkbäume, Buche und Hainbuche. Freilich spielen auch die Standortverhältnisse eine Rolle, vor allem das Vorhandensein oder Fehlen einer Pfahlwurzel, die Nähe des Grundwassers usw. Nach Möglichkeit soll man bei Gewittern die Nähe von Bäumen jeder Art meiden. Auch der Boden verhält sich dem Blitz gegenüber verschieden. Die wenigsten Blitzhitze kommen auf Kalkboden vor. Bei Mergelboden wächst die Gefahr bereits auf das Doppelte, bei Tonboden auf das Siebenfache, bei Sandboden auf das Neunfache. Die größte Blitzhitzigkeit wurde auf Lehmboden beobachtet.

Plötzlich zerriß ein Schleier in ihr. Ein erstickter Laut kam von ihren Lippen.

„Was haben Sie?“ fragte Frau Hillenbrock ängstlich und betrachtete Maria, die todesblau war.

Maria konnte nicht gleich sprechen. Zu unerwartet war das Unbegreifliche, Unfassliche über sie hereingebrochen.

Endlich lösten sich die Worte von ihr:

„Jetzt weiß ich, wer Ihre Tochter erschossen hat, Frau Hillenbrock!“

13.

„Sie irren, Herr Kriminalrat, ich bin weder an dem betreffenden Abend noch überhaupt in den letzten Monaten mit dem Auto nach Westend gefahren“, sagte Elena Yarosch, die in ihrem Pensionzimmer Barnefow und Ruoff gegenüber saß. „Es fehlte gerade noch, daß Sie mich auch noch verdächtigen. Frau Stefani erschossen zu haben!“

„Diesen Verdacht haben Sie zuerst ausgesprochen, Fräulein Yarosch!“ erwiderte Barnefow kühl.

„Vielleicht sind Sie so freundlich, mir wenigstens zu sagen, wieso Sie überhaupt auf den Gedanken kamen, daß ich mit der Sache etwas zu tun gehabt habe! Ich stehe da nämlich vor einem Rätsel!“

„Ich will gerne versuchen, Ihnen das Rätsel lösen zu helfen, Fräulein Yarosch“, sagte der Kriminalrat. „Zunächst einmal hat Herr Ruoff bei den Evidenzen, die Sie ihm in seinem Atelier gewährten, mehrfach festgestellt, daß, sobald er die Rede auf Frau Stefani oder den Mörder Kolling brachte, Sie sichtlich Ihre vorherige Ruhe verloren, und als er von der abendlichen Autofahrt sprach, sollen Sie sich sogar höchst erregt gefühlt haben, was, wie Sie zugeben werden, doch darauf hindeutete, daß jene Autofahrt für Sie ein ganz fremdes Erlebnis war!“

Elena Yarosch lachte spöttisch. „Sehr erschütternd sind diese Verdachtsmomente nicht, Herr Kriminalrat! Herr Ruoff hat sich da einiges eingebildet!“ Sie sah den Bildhauer hochmütig an. „Deshalb also haben Sie mich, Ihnen als Modell zu dienen, Herr Ruoff? Sie wollten mich ausfordern? Nur schade, daß ich nicht diejenige war, die Sie suchten! Sehr ja war Ihr Vorgehen nicht!“

Ruoff bekam einen roten Kopf.

„Fair oder nicht fair — ich tat, was ich für nötig fand“, antwortete er kurz.

„Wir wollen nicht vom Thema abweichen“, sagte Barnefow. „Ein weiteres Verdachtsmoment besteht darin, daß Sie, Fräulein Yarosch, auf Frau Stefani eifersüchtig waren!“

„Eifersüchtig? Ich kannte sie ja kaum!“

„Das schließt nicht aus, daß Sie es trotzdem waren, und zwar wegen Ihres Freundes, der häufig Gast im Stefani'schen Hause war!“

Ein Zucken ging über das Gesicht der Polin; Barnefow bemerkte es.

„Da wissen Sie wiederum mehr als ich!“ entgegnete die Tänzerin.

„Wäre es wirklich so unmöglich gewesen“, fuhr Barnefow fort, „wenn Sie auf Frau Stefani eifersüchtig gewesen wären? Frau Stefani hatte auch Herrn Andriessen in ihren Bann gezogen. Herr Ruoff erinnert sich beispielsweise eines Treffens in einem Café, da sollen Sie Frau Stefani einen Blick zugeworfen haben, der ausgesprochen gefällig gewesen sei.“

„Herr Ruoff scheint eine starke Einbildungskraft zu besitzen!“ unterbrach Elena Yarosch den Kriminalrat. „Ich hätte gar keine Veranlassung gehabt, Frau Stefani unfreundlich anzuschauen, da sie mir völlig gleichgültig war!“

„Sie wären die erste Frau, die es gleichgültig ließe, wenn der Mann, den sie liebt, immer wieder zu einer anderen läuft!“ erwiderte Barnefow kalt. „Aber kommen wir wieder zu der fraglichen Autofahrt zurück. Sie behaupten noch immer, die Dame nicht gewesen zu sein?“

„Natürlich, ich sagte es ja schon!“

„Dann muß ich deutlich werden, Fräulein Yarosch!“ Jetzt sprach Barnefow die Unwahrheit. „Der Chauffeur des Wagens hat auf meine Veranlassung Sie beobachtet; er hat in Ihnen zweifelnd die Dame wiedererkannt, die er an jenem Abend vom Steinplatz nach Westend gefahren hatte!“

Die Tänzerin schien plötzlich ihre Fassung zu verlieren. Nun machte sie eine nervöse Bewegung.

„Ich kann nur immer wieder versichern, daß ich es nicht war.“

„Eine andere Frage, Fräulein Yarosch: Wenn Sie an dem Abend nicht nach Westend gefahren sind — wo waren Sie denn?“

Die Unsicherheit der Tänzerin wuchs.

„Wie kann ich das heute noch wissen? Es liegt ja so lange zurück.“

„Ich will Ihrem Gedächtnis nachhelfen. Der Mord geschah am 20. Oktober, es war ein Mittwochsabend. Sie damals ein Engagement?“

„Ja, ich tanzte im Kabarett „Libelle“.“

„Traten Sie auch am Abend des 20. Oktober auf?“

Die Polin lächelte verzerrt.

„Warum nicht? Ich hatte dort jeden Abend zu tun!“

Barnefow lehnte sich vor.

„Sie lügen, Fräulein Yarosch! Sie traten an jenem Abend nicht auf!“

„Woher wollen Sie das wissen?“ kam es flehentlich zurück.

„Weil ich mich erkundigte, wo Sie in jener Zeit tanzten! Und von der Leitung des Kabarets „Libelle“ erfuhr ich dann, daß Sie am späten Nachmittags des 20. Oktober dort angereisen und erklärt hätten, in der Abendvorstellung nicht auftreten zu können, da sie plötzlich erkrankt seien!“

Die Blide der Tänzerin irrten umher.

„Jetzt erinnere ich mich wieder“, rief sie hervor, „ich war wirklich krank und legte mich, nachdem ich telefoniert hatte, zu Bett.“

„Nein, Sie waren weder krank noch legten Sie sich zu Bett“, sagte Barnefow ruhig. „Sie waren die Dame in dem Auto. Erklären Sie uns die Sache doch nicht länger. Gestehen Sie, was ja doch herauskommt!“

Elena Yarosch war in sich zusammengefallen. Sie blickte zu Boden, aber in ihren Zügen arbeitete es. Plötzlich hob sie den Kopf:

„Ja“, sagte sie tonlos, „ich fuhr an jenem Abend nach Westend.“

„Sie wollten Frau Stefani auffuchen?“

Die Tänzerin schüttelte den Kopf.

„Zu welchem Zweck fuhren Sie dann?“

„Ich kann darüber nicht sprechen.“

„Fangen Sie schon wieder mit Ihrer Geheimnisträumerei an?“ lachte Barnefow ärgerlich.

„Mit dem Mord habe ich nichts zu tun!“ rief sie.

„Ich will Ihnen sagen, was ich glaube: Sie wollten Andreien für sich allein haben. Und weil Sie Andreien von Frau Stefani nicht wegzubringen vermochten, da deren Einfluß auf ihn stärker war, schossen Sie sie nieder!“

Elena Yarosch war aufgesprungen.

„Nein! Nein!“ rief sie leidenschaftlich. „Ich habe Frau Stefani nicht getötet!“

„Dann sagen Sie mir, zu welchem Zweck Sie nach Westend gefahren sind!“

„Ich kann nicht darüber sprechen! Begreifen Sie doch, daß ich Ihnen darüber nichts sagen kann!“

„Das begreife ich ganz und gar nicht, Fräulein Yarosch! Machen Sie keine Ausflüchte mehr, reden Sie endlich!“

„Gut — ich perren Sie mich ein! Verdächtigen Sie mich meinem eigenen. Sie werden den Irrtum eines Tages schon einsehen...!“

Es klopfte.

„Herein!“ rief der Kriminalrat.

Dr. Sanden und Frau Kolling traten ein.

Barnefow und Ruoff stauten.

„Verzeihen Sie den Ungehörigen“, sagte Dr. Sanden. „Aber Frau Kolling war in Dresden und bringt höchst wichtige Nachrichten!“

„Neden Sie, Doktor!“ drängte der Beamte.

„Frau Kolling hatte in Dresden eine Aussprache mit Frau Stefani's Mutter. Dabei erzählte Frau Kolling etwas sehr Wichtiges.“ Sanden zog einen goldenen Ring und ein großes, gelbes Kuvert aus seiner Mantelfahe. „Dieser Siegelring lag unmittelbar neben der Stelle, an der man den Revolver, mit dem Frau“

(Fortsetzung auf der nächsten Seite.)

Schönes Kind der Natur

013. Aus all dem reichen Grünen und Blüten im Rosenmonat ragt besonders die hellgelbe Blüte des Ginsters hervor, die uns am Wegrand, vom Erdwall, vom hohen Kanal- und von der Heide her auf unserer Wanderung leuchtend begrüßt. Es gibt in unserer Heimat verschiedene Arten dieser Pflanze. Am bekanntesten dürfte der Besenginster sein, der eine Höhe von ein bis anderthalb Meter erreicht. Er wird gemeinhin bei uns Braams genannt. Gönner wir ihm. Der, mit seinen Verwandten unter Naturschutz gestellt ist, auch an dieser Stelle ein kleines Gedicht. Seinen Namen hat er davon, daß sich seine Zweige sehr gut zu Besen verarbeiten lassen. In Belgien dienen dieselben auch zur Korbflechterei, und in Südfrankreich wurde der Ginster früher auf minderwertigem Sandboden als Gelpfropfpflanze angebaut. Er kann auch zu Hecken gezogen werden, um Hagen aus Gärten und Baumgärten fernzuhalten.

Wie schön wirkt ein Ginsterkraut im Ziergarten! Durch seine Frohwüchsigkeit erweist er sich dem Gartenfreund dankbar. In der Pflanzenheilkunde schätzt man die jungen Triebspitzen, Blätter, Blüten und Samen. Letztere wirken schweißtreibend, Blätter und Blüten fördern stark die Harnabsonderung und werden deshalb mit Erfolg gegen Nierenleiden und Wasserlähmung angewandt, und zwar in der Form der Abkochung oder des Aufgusses. Gleich bei den Bienen die durch ihre Farbe lockenden Blüten und tragen dadurch zur Bestäubung und Verbreitung der Pflanze bei. Weiblich sind dieselben honiglos, und so bewahrt sie sich auch hier das Sprichwort: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ H.-s.

Leer

013. Vom Dache gestürzt. Ein Unfall ereignete sich am Freitagmittag um 17 Uhr bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Dache des Altenheims in der Hindenburgstraße. Der bei Dachdeckermeister Böte tätige Arbeiter Wilhelm Kohn, in Loga wohnhaft, trat fehl und stürzte vom Dache ab. Er versuchte zwar, sich an der Dachrinne festzuhalten, aber diese brach. Der Verunglückte war zunächst bewußtlos, konnte sich aber bald, nachdem er ins Altenheim Haus gebracht worden war, erholen. Ein Arzt war gleich zur Stelle und veranlaßte die Ueberführung ins Kreiskrankenhaus. Dort wurden zunächst vorerst nur äußere, nicht schwere Verletzungen, so am Rücken festgestellt. Der Unfall hatte natürlich in der belebten Hindenburgstraße eine große Menschenansammlung zur Folge.

013. Ein Pferd erschrickt... Ein kleines Unfalls-Ereignis! Da durchschritt wie am gestrigen Tag, vom Loga kommend, die Bremer Straße. Zur Rechten hielt ein ländliches Gefährt, bespannt mit einem jungen Baumann, ein weißer Stern schmückte den Pferdekopf, weißgeleitet waren die Reine. Der Lenker des Gepans mochte in der Nachbarschaft zu tun haben. Möglicherweise einen Knall — ein Motorradler sauste heran, der Auspuff gab den Ton. Nun, uns berührt solch Geräusch nicht weiter. Aber das Pferd! Jäh zuckte es zusammen, brach auf die Hinterhand nieder und stürzte erschreckt aus großen, dunklen Pferdeaugen in die Weite. „Am Himmelswillen ein Schuß!“ konnte man wohl darin lesen. „Eine Fliegerbombe etwa?“

Der Rätsel der Nacht

Stefani erschossen wurde, gefunden hatte! Frau Kolling und auch Herr Ruoff vermuteten, daß demjenigen, der den Revolver vergraben hatte, auch der Ring gehöre, daß also er der Täter sein müsse. Ich selbst war in dieser Sache skeptisch; deshalb unterließ ich es auch, Ihre Behörde davon zu unterrichten.

„Was hat das mit der Nachricht zu tun, die Frau Kolling aus Dresden mitgebracht hat?“ fragte Barnefow.

„Einen Augenblick Geduld! Wie Frau Kolling von der Mutter hörte, war Frau Stefani vor Jahren mit einem Bankrott verurteilt, der aber wegen Unterstellungen ins Ausland fliehen mußte! Dieser Verurteilte hieß Gustav Behrends... und wissen Sie, wie die beiden Buchstaben lauten, die in diesem Ring eingraviert sind? Sie lauten „G. B.“

„Was sagen Sie?“ erwiderte Barnefow überaus. „Kann kein Verbrechen vorliegen? Sieh der Verurteilte wirklich Gustav Behrends?“ „Genau so!“ bestätigte Frau Kolling mit Nachdruck.

„Dann müßte man ja annehmen.“ Barnefow unterbrach sich, sah Sanden fragend an: „Sie sind so geheimnisvoll, Doktor! Wissen Sie vielleicht, wo dieser Behrends jetzt lebt?“

Sanden zog ein Foto hervor.

„Sehen Sie: Hier ist Behrends!“

Hattig griff Barnefow nach dem Bild. Auch Ruoff beugte sich darüber.

„Andreas!“ riefen plötzlich beide.

Hinter ihnen ertönte ein Schrei. Sie fuhren herum. Elena Yarosch, Entsetzten im Gesicht, hatte den Schrei ausgestoßen.

Kriminalrat Barnefow, in einer jähen Vermutung, war auf die Tänzerin zugegangen.

„Wachten Sie, daß Andreas die Tat beging?“

„Es kann ja gar nicht sein“, widersprach die Tänzerin wild. „Es muß ein Verbrechen sein.“ Ihre Worte überlieferten sich beinahe.

Durchdringend blickte Barnefow die Tänzerin an. „Sind Sie vielleicht beide hinter der Sache?“

„Denken Sie über mich meinetwegen, was Sie wollen!“ sagte die Tänzerin heftig. „Aber daß Sie Herrn Andreas verdächtigen, dagegen wehre ich mich!“

„Trotzdem werde ich ihn vernehmen“, sagte Barnefow bestimmt.

„Herr Andreas ist weggegangen“, warf die Tänzerin heftig ein.

„Dann werde ich mich einmal in seinen Zimmern umsehen!“

Jugend, es geht um deine und des Volkes Zukunft!

Berufsaufklärungsaktion der Hitler-Jugend im Gau Weser-Ems eröffnet

013. Tausende und aber tausende junger Menschen stehen in diesen Wochen und Monaten vor der wichtigen Frage der Berufswahl. Jeder verantwortungsbewußte Mensch wird mit besonderem Ernst an die Entscheidung dieser Frage herantreten, die das Glück des einzelnen wie das Wohl der Volksgemeinschaft stark berührt. Um der Jugend, die nun die Schule verläßt, und den Eltern die Entscheidung zu erleichtern, führt auch in diesem Jahre die Hitler-Jugend eine umfassende Berufsaufklärungsaktion durch. Die Aktion für den Gau Weser-Ems wurde in Bremen im Großen Saal der Glocke im Schmale der Röhren und Wimper der Jugend feierlich eröffnet.

Der Appell, dem Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht bewohnten, eröffnete Berufsaufklärungsaktion im Auftrage der Gebietsführung mit Willkommensworten. Sein besonderer Gruß galt einem Pionier-Stocktrupp von der Ostfront, der zur Zeit als Gast der Hitler-Jugend in unserem Gau weilte, und den Erziehern und Erziehern, die nun gemeinsam mit der Hitler-Jugend Berufsaufklärungsarbeit leisteten.

Als Vertreter des Landesbauernführers richtete Parteigenosse Ding in seiner Ansprache an die Jugend den flammenden Appell: So soll dein Lebensziel vor dir stehen als das Ziel eines jungen deutschen Menschen, der mit wachen, klaren Augen einmal die Räume der

deutschen Zukunft vor sich sieht und mit gläubigem Herzen als junger Sturmsoldat Adolf Hitlers in diesen Raum hineinmarschiert, in den du dich hineinwurzeln sollst als Bauer, oder du, deutsches Mädel, als Bäuerin von morgen. Gebietsführer Dohle betonte die besondere Pflicht für Schule und Erzieher, der Jugend die große Bedeutung der bürgerlichen Aufgabe immer wieder vor Augen zu führen. Er wies dabei auf den Landdienst der Hitler-Jugend hin. Neben der Sicherung des bürgerlichen Nachwuchses hinaus müsse nach den Plänen des Gauarbeitsamtes selbstverständlich auch für den Nachwuchs anderer wichtiger heimischer Berufe, vor allem die der See- und Flottenwirtschaft und der damit verbundenen Gewerbe wie Schiffs- und Bootsbau, aber auch in der Form der Maurer- und Textilverberien und schließlich auch für den Handel gesorgt werden.

Kreisleiter Schumann rief den Jungen und Mädchen zu: „Bekannt euch nicht nur mit dem Wort, sondern durch die Tat zum Bauerntum, damit der Bestand des deutschen Volkes in Ewigkeit gesichert ist.“

Mit dem begeistert aufgenommenen Führergruß und dem Gesang der Nationalhymnen schloß der mitreißende Appell, der mit Darbietungen eines Musikzuges und eines Chores der Hitler-Jugend umrahmt worden war.

Ein eindrucksvolles Bild war es... Das arme Tier — es war wohl mit den „Segnungen“ der Kultur noch nicht vertraut. Infolge seiner Jugend — erst vier Jahre mochte es zählen? Kam es zum erstenmal in die Stadt? Oder berührte es der Straßenlärm darum ungewohnt, weil private Kraftfahrzeuge in dieser Kriegszeit seltener verkehren? Vergleichend geschah doch nicht in seinem heimischen stillen dörflichen Dorf! Wer mag es enträtseln, was in der „Seele“ des Brauns vorging.

013. Schwere Strafe für Fahrraddiebstahl. Das Fahrrad spielt als Verkehrsmittel im Kriege eine besonders wichtige Rolle, um so mehr als es im Handel nur schwer zu erhalten ist. Der Diebstahl dieses Verkehrsmittels ist deshalb in Kriegszeit, wo die sichere Aufbewahrung durch Kriegsbedingungen umstände noch erschwert wird, besonders verwerflich. Der 56-jährige Friedrich Döns aus Leer, der sich diese Umstände zunutze machte und der von September 1942 bis Juni 1943 in Leer fortgesetzt, Fahrräder gestohlen hat, wurde deshalb vom Sondergericht in Hannover als Volkschädling zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchung wurde auf die Strafe angeteilt, weil der Angeklagte geständig war. — Döns stand in Leer bereits seit längerer Zeit in Verdacht, viele Fahrraddiebstähle verübt zu haben, von denen ihm nun zahlreiche nachgewiesen werden konnten.

013. Neermoor. Große Stunden. Die Hitler-Jugend, Standort 25 Neermoor, veranstaltete einen Elternabend, der stark besucht wurde und große Freude auslöste. Es findet deshalb eine Wiederholung am Sonntag

statt. Eintrittskarten sind im Vorverkauf und an der Kasse zu erhalten.

013. Papenburg. Wollablieferung. Für unsere Stadt ist bei der Firma Heinrich Kelling, Splittlinganal rechts, eine Wollannahmestelle eingerichtet worden. Annahme erfolgt jeden Montag und Donnerstag von 15 bis 17 Uhr. Die Ablieferung hat bis zum 1. Juli zu erfolgen. Bis zu diesem Termin sind die Bescheinigungen über die Ablieferung entweder bei dem zuständigen Ortsbauernführer oder auf dem Rathaus, Zimmer 2, abzugeben. Es wird noch darauf hingewiesen, daß eine Kontrolle stattfindet.

013. Neue Lebensmittelfarten. Die neuen Lebensmittelfarten für die 64. Zuteilungsperiode vom 26. Juni bis 23. Juli werden im Stadtbezirk Weener am Sonntag von 9 bis 12 Uhr in den bekannten Räumen ausgegeben.

013. Bauernbericht aus dem Neiderland. Die Bitterung der letzten Wochen hat sich auf die Halbmärsche besonders günstig ausgewirkt. Der Regen, dessen Gütezeit jetzt meist beendet ist, zeigt einen guten Stand; vorzüglich steht auch der Hafer, besonders in den Höhenlagen, ferner auch die Gerste. Die Kartoffeln haben ein freundliches Wachstum und dürfen einen guten Ertrag versprechen. Einen sehr guten Stand zeigen auch die Erbsen, die in größeren Flächen im Neiderland angebaut sind, ebenfalls die sog. Winterbohnen. Zwar war die Bitterung den zuerst ausgepflanzten Bohnen bislang nicht günstig, jedoch dürften sie sich, wenn sonniges Wetter eintritt, bald erholen.

„Und Sie fuhren ihm nach?“ fragte Barnefow.

„Ja, ich fuhr bis zum Adolf-Hitler-Platz, dann ging ich zur Straße, in der Frau Stefani wohnte. Andreas konnte ich nicht mehr entdecken. Ich wartete, nach wenigen Minuten kam ein Herr die Straße daher, er betrat den Vorgarten von Frau Stefani's Villa und verschwand im Hause. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen, er war kleiner als Andreas. Nach einer Weile verließ eine weibliche Gestalt die Villa, bald darauf ging auch der Herr, der vorher gekommen war, wieder weg. Dann tauchte plötzlich aus dem Dunkel, das in der Allee herrschte, Andreas auf. Gleich mit schien er gewartet zu haben, er sah mich nicht... rasch ging er auf das Haus zu, er läutete, ich sah, daß Frau Stefani selbst ihm öffnete.“

Ich hatte recht vermutet! Ich war der Verzeiwung nahe, ich ertug es plötzlich nicht mehr, hier zu stehen! Ich fuhr heim... wollte schlafen, um nicht mehr denken zu müssen, aber ich fand keinen Schlaf. Ich hörte, wie Andreas heimkam, es war sehr spät...

Am anderen Tage wollte ich ihn zur Rede stellen, aber da erfuhr ich von dem Verbrechen! Wie ein Blitz überfiel mich der Gedanke, daß Andreas der Täter sei. Ich wehrte mich verzweifelt dagegen. Ich liebte doch Andreas, wie konnte ich da glauben, daß er etwas so Schreckliches begangen habe? Ich las nachher in den Zeitungen von dem Verdacht gegen den Musiker Kolling, und daß man ihn verhaftete. Ich hatte den Verdacht von ihm nehmen können. Aber dann hätte ich Andreas belassen müssen!

Seitdem hatte ich keine ruhige Stunde mehr. Ich beobachtete Andreas, er gedachte sich vollkommen gelassen. Dann trat Herr Ruoff auf. Ich willigte ein, obwohl ich anfangs mißtrauisch war. Herr Ruoff sprach einige Worte von Kolling, von Frau Stefani, ich fühlte mich trotzdem nicht beruhigt; aber als er von der verurteilten Dame erzählte, sah ich plötzlich eine Gefahr! Wenn man mich fragen würde, warum ich dort gefahren sei! Ich war entsetzt, Andreas unter keinen Umständen zu verraten. Ich liebte ihn bis zum Wahnsinn, obwohl eine Zeitlang seine Liebe zu mir nachgelassen zu haben schien; in letzter Zeit war dies wieder besser geworden.“

Elena Yarosch lachte bitter auf. „Heute weiß ich, daß dies nur Lüge war!“

Die Tänzerin machte eine müde Bewegung. „Wehr kann ich nicht erzählen.“

„Es genügt vollkommen! Nun wollen wir hoffen, daß Andreas bald kommt.“

Elena Yarosch fuhr in die Höhe. Alles an ihr zitterte mit einem Male.

„Ich glaube, da ist er!“ Barnefow eilte zur Tür. Andreas wollte gerade vorbeigehen.

Er erschrak beim Anblick Barnefows, doch schloß er gleich wieder.

Rundblick über Ostfriesland

013. Emden. Verkehr mit Borkum. Entsprechend der bereits bekanntgegebenen Verkehrsbeschränkung bei der Reichsbahn fallen auch im Verkehr mit der Insel Borkum an Sonntagen einige Fahrten aus, und zwar erstmalig am morgigen Sonntag — die Dampfer ab Borkum=Reede 12.40 und ab Emden=Luxenhafen 18 Uhr.

013. Aurich. Vorsicht mit Geldbörsen. Wie Unachtsamkeit in schwere Verlegenheit bringen kann, mußte eine Frau aus Speyerfeld erfahren, die nach Aurich zum Einkaufen gekommen war und in einem Geschäft ihre Geldbörse auf dem Ladentisch liegen ließ. Der Verkäufer bemerkte die Geldtasche und gab sie einem Kinde, das ebenfalls Einkäufe besorgt hatte und von dem er annahm, daß ihm die Geldtasche gehöre. Das Kind entfernte sich mit der Tasche. Bald darauf erschien die Verkäuferin und suchte nach ihrem Eigentum. Nun klärte sich der Irrtum auf, aber die Tasche mit einem größeren Geldbetrag und Fahrkarten war fort. Die Frau hatte kein weiteres Geld bei sich, konnte ihre Einkäufe nicht fortsetzen und mußte sich das Reisegeld für die Heimfahrt ausleihen. Mit Hilfe der Gendarmerie konnte die verlorene Geldtasche inzwischen aber wieder herbeigeschafft werden. — Da sich ähnliche Fälle in letzter Zeit wiederholt ereignet haben, wird den einkaufenden Frauen geraten, besser auf ihre Geld- und Markentaschen zu achten.

013. Neuharlingersee. Unfall. Hier ereignete sich am Donnerstag ein folgenschwerer Unfall. Die Trosse eines Schiffes hatte sich um den Fuß eines dort beschäftigten Volksge nossen gelegt und ihn schwer verletzt. Die sofortige Ueberführung in das Krankenhaus Ems war erforderlich.

Unter dem Hoheitsadler

013. NS. Frauenschaft = Deutsches Frauenwerk. Jugendgruppen. Montag 19.30 Uhr Teilnahme an der Veranstaltung des Mütterdienstes, Kreisleitung, Brunnenstraße. — Fliegergeleitfahrt 1/381. Sonntag 9.45 Uhr beim Heim. Straße der E.M. Hannführer kommt. — Jungmann 1/381. Einflugschleife. Sonntag 10 Uhr beim Heim und Montag 15 Uhr. — Spielmannszug 1/381. Sonntag 10 Uhr ohne Instrumente beim neuen Heim. — Schützen 3/381. Keer-Dea. Heute 15 Uhr Jung- und 2 und 3 (nach der Neueinteilung) beim Heim.

Es wird verdunkelt von 22 bis 4.15 Uhr

„Welche Ueberraschung, Herr Kriminalrat!“ Barnefow machte eine einladende Geste.

„Wollen Sie uns nicht etwas Gesellschaft leisten, Herr Andreas?“

Andreas zögerte, dann sagte er:

„Oh, ich möchte mich nicht einbringen.“

„Sie drängen sich gar nicht ein, Herr Andreas, ganz im Gegenteil! Der Zweck unseres Beisammenseins wird auch Sie interessieren!“

Wenn Sie meinen...“

Er trat ein. Tödlische Stille herrschte plötzlich. Andreas schien sprechen, vielleicht Maria Kolling begrüßen zu wollen, er sah sie an... einen nach dem anderen der Anwesenden sah er an... nun Elena Yarosch... Schmerz und Haß und wilder Vergeltungswille lohten ihm aus ihren Augen entgegen.

Da griff eine Hand nach seinem Arm:

„Ich verhafte Sie unter dem dringenden Verdacht, Frau Stefani erschossen zu haben!“

Andreas fuhr herum.

„Wohin verhaften? Was fällt Ihnen ein?“

Barnefow sah ihn kalt an.

„Keine unnötige Aufregung, ich weiß genau, was ich tue, wenn ich Sie verhafte... Gustav Behrends!“

14

Nach am gleichen Tage wurde Andreas vom Untersuchungsrichter Dr. Halle vernommen; Kriminalrat Barnefow war dabei. Nach anfänglichem Leugnen hatte Andreas zugegeben, Frau Stefani erschossen zu haben.

„Sie flohen damals ins Ausland, Herr Andreas?“ fragte im Verlauf des Verhörs Dr. Halle, und er fügte hinzu: „Ich denke, wir bleiben bei dem Namen Andreas, er dürfte Ihnen geläufiger sein als Ihr früherer Name.“

„Ganz wie Sie wünschen, Herr Untersuchungsrichter“, erwiderte Andreas. „Ja... ich floh nach England. Ich war vorher ein ehrlicher, strebsamer Mensch gewesen, ich hatte mir eine angenehme Stellung geschaffen. Durch Lore Hillendrook wurde ich aus der Bahn geworfen. Lore war sehr verschwenderisch, sie hatte immer kostspielige Wünsche, ich erfüllte sie ihr, da ich ihr verfallen war. Und als das Geld, das ich verdiente, für dieses teure Leben nicht ausreichte, nahm ich Geld aus der Bank. Ich wollte es wieder zurückzahlen, eines Tages aber wurden meine Verfehlungen entdeckt. Ich bat Lore, mit mir ins Ausland zu gehen, aber sie verachtete mich. Es war die größte Enttäuschung meines Lebens.“

Im Laufe der Zeit wurde ich damit fertig. Ich war nach England geflohen, hatte mir den Namen Rolf Andreas zugelegt. Bald darauf war ich nach Indien gegangen, hatte mich später als Exporteur selbstständig gemacht und war zu Vermögen gekommen. Dann war ich nach Deutschland zurückgekehrt. (Schluß folgt.)

Verseih Di neet, Thees! / Van Johann Friedrich Dirks

„Och, hebben ji Thees Grabber kennt? Neet? He löppt oot al tant neet mehr up unse Gerde. Darum dürr id dat oot wall vertellen, wat hum insmal passeert is.“

Na, 't is gaud. Thees Grabber was Koopmann, neet ja 'n lüttje, nee, 'n grote. Dat was sien Bader weest, sien Grootvader un all sien Vorfahren, all wat man Grabber heeten hett.

De Grabbers wassen oot riefte Koopliid un harrn in Stadt un Land 'n grote Name. Dat's geen Wunner, Geld un Ansehn hören nu mal tauamen.

Thees Grabber harr nu wall dat Geld van sien Bader arwt, man neet sien Verstand. He was man wat taurigge blewen. Darum hett he dat oot neet tau 'n Raatsheer drocht, wat anners alle Grabbers weest wassen. Wenn he nu oot wall neet, „Raatsheer Grabber“ nömt wurr, kenneen dā hum elf un eene. Heel besünners dör en lüttje Wasdoomsfehler. Si mutten weeten, dat sien linker Hand neet vull utwussen was, un so, as de Embers nu mal in franger Jahren wassen, hebben se hum „Thees mit 't Huusje“ nömt.

Thees was um de Tied, in dei uns Verleestel spödt, so an de Giesfig. He was Fregejelle blewen. Dat Wicht, war he in sien junge Jahren 'n Oge up smeten harr, hett hum neet hebbewullt, un dau hett he geen Grapp mehr an de Krausliid hatt.

As man seggt, hett he sūd dat recht tau Harten nohmen, un um sien Verdrete tau verdriegen, hett he na de Wiesenleste greden. Mit de Jahren hett sūd sien Verdrete wall seggt, man an de Wien harr he Smaat kregen, un of un tau leet he so deep in 't Glas, dat Hero, sien Huusnecht, hum in 't Bedde brengen muh.

Hero harr al bi Thees sien Ollen in Dennen stahn un wuh, wau dat in de Gemilje tau-gahn was in Lütt un Leeb. An Thees harr he altied sien Vermaat hatt; over dei gung hum nids. Darum is he oot bi hum blewen un hett sūd geen Frau nohmen un sūd geen Weerts-huus löst för dat Geld, wat he sūd spaart harr, as he dat vör hatt hett. He muh doch för de Sung förgen! „Un! Jungheer“, sa he noch altied, wenn he wat van hum bestellen muh, un dogg heel neet daran, dat Thees oot offer woren was.

Wenn Thees avends na sien Stammbist gung, sa he elter mal: „Am elf Mehr muhst du mit ofhalen, Hero!“ Un Hero was oot Klad-slag elven mit Peerd un Wagen up sien Stā un fahrde mit sien Heer na Huus.

Man eenmal hett Hero dat doch vergeten. Un dat is so kumen. Thees Grabber was an de Abend tau de Geburtsdagsfier van sien Fründ Hemmo Janssen, wat oot en Fregejelle was, nödt. Thees wuh nu van franger Jahren her, dat dat bi Hemmo an so 'n Dag hoog hergung. Darum gav he oot Hero de Böstup: „Du muhst mit van avend um twalf Mehr of-halen!“

„T is gaud“, sa Hero, „id bin d'r up Tied!“

Hero kwam dat gaud tau Pak. He harr an de Dag sūd Geburstag un kunn nu mit sien Fründ Sabbo, dei bi Koopmann Joden in Dennen stunn, heel gemütel 'n Stünn langer sieren. Wat wull he doch oot van 't Lāwen hebben. Un Sabbo dogg nebb so un freide sūd, dat oot sien Heer bi Hemmo Janssen de Geburstagsfier mitmaten dā.

Na, 't is gaud. Hero hett mit sien Fründ Sabbo an de Abend fier, un se hebben beide dat so gaud dahn, dat de eene de annert neet verwiefen kunn, dat he neet tau sien Deel kumen was.

Dat was tegen Midternacht, as Sabbo upstunn un mit hangende Tunge sa: „Id — id — muh anspannen!“

„Id oot“, sa Hero, man he stunn neet up. De Leden wassen hum so swaar, as wenn dar 'n Hundertpundsgewicht an satt. He versöchde dat wall, up de Beenen tau kumen, man he sadde nebb so gauweer in de Knäen. Dot de Ogen wurn hum so swad, he kunn heel neet mehr recht sehn. He freew sūd darin, man dann kunn he oot dat neet mehr, sien Kopp full an de Sied, un he fung ant juckten as 'n Bare. Dardör versümdde he för 't erste Mal in sien Lāwen, sien Heer mit Peerd un Wagen oftau-halen.

Man Sabbo, de Huusnecht van Koopmann Joden, kunn Kladslag twalven vör Koopmann Hemmo Janssen sien Huus. So kied as nu wassen hum noch noit de Anaken weest, un he steeg darum oot neet as anners van sien Bud heruntner, darmit he, wenn sien Heer kwam, de Wagengdore openreiten kunn. Twes of dreemal knallde he so luut mit sien Pistole, dat Harm Pülfte, de Raatter, hum taureep: „Laat dat na, de Börgers slapen!“ Man dar slaug Sabbo heel geen Ohren na, he wachte bloot up sien Heer. He höbde oot neet tant tau wachen; dat kwam Koopmann Joden al an. De Hand satt hum ladees up de Kopp, un he stappde oot 'n paar Mal over, man dat jagg Sabbo neet, un as sien Heer in de Wagen satt, knallde he noch eenmal un reep van „Hü!“

As de Wagen hull, jagg Sabbo noch mit 'n hals Oge, dat sien Heer utkeeg un na de Huus-dore henflingerde. He wull man sien Peerd un Wagen na Huus bringen. Sien Heer full wall allenne in 't Huus kumen.

Dat dā dei oot. Man as he in 't Bördhuss stappde dā, strumpelte he over 'n Matte un full tantut hen. He bleew liggen, war he lag; Hemmo Janssen sien wure Wien harr hum de Beenen so swad maadt, dat he neet weer hoog kumen kunn.

Ebeline, Koopmann Joden sien Frau, was oan dat Guputter upwaakt un kwam in Hemd un Nachtkappe mit 'n Keerse in de Hand ut hör Slaaptamer.

„Georg“, reep se, „bist du dar?“ Se wuh ja wall, wau dat hergung bi Hemmo Janssen. Man as se geen Antwoort kreeg, gung se 'n paar Trā wieder un jagg hör Mann dar liggen.

„Georg“, reep se nu vull van Schriak, „wat is mit di? Bist du slecht woren?“

Se itelde hör Keerse up de Delle un padde hör Mann bi de Schullers. „Stah up, Georg, id help di!“

Se kteeg 't oot klaar, dat he wat in de Höchde kwam. Man nebb so gauweer leet se hum weer saden un fung ant gieren un ant Hülp-raufen. Twes Slaaptamerdore wurn tau-gliet openreiten, un dree junge Wichter mit Keersen in de Hannen stunn dar so, as se ut hör Bedde tropen wassen: Unnt un Liesbeth, de beide Dochters van Joden, un Rita, de Maid.

„Mauder — wat is bi?“ reepen de beide Wichter.

Ebeline, dei weer na hör Slaaptamerdore reiten was, wees up de Mann, dei dar up de Grund lag.

„Hü!“ gierten Unnt un Liesbeth, man Rita, de Maid, was tranfiet un lüchde de Keerl in 't Gesicht.

„Geeregommies — dat is ja —“

In disse Ogenblik wurr de Huusdore openstött, un Koopmann Joden stappde in 't Bördhuss. „Hü!“ reep nu de Maid un neihde ut.

„Is Joden sien Frau un Dochters dar stahn jara mit Keersen in de Hannen, reep he mit hware Tunge: „Wat — wat — is — is — hier geböhrt?“

Sien Frau wees up de Keerl. „Riet di hum man an. So 'n Swienhund!“

„Wat — wat, 'n Swienhund? Well — well is dat?“

Dau röbde sūd de Keerl un dreihde sien Kopp na de Sied. „Help mi — help mi!“

Dat was, as wenn Koopmann Joden mit-eens weer nöchtern wurr, he leep na de Keerl hen un fung dann ant lachen, as wenn se hum mit dree Mann liddeln dāen.

„Haal mi de Düvel — dat is ja Thees! Keerl, wat maachte? Wat deihst du hier? Un tief mal, mien Mantel hett he oot an. Stah up, du Capenbed!“

„Gaht in 't Bedde!“, reep he dann, un dar-mit meende he Frau un Dochters. Man dei harrn sūd all verpaidt, as Thees ant spreten jangen was. Se full hör doch neet in 't Hemd sehn.

Hero is noch in de Nacht ut 't Bedde kloppit woren, sien Heer harr ja geen Huuslötel. „Och-ter — ochter“, is he ant jöeln fangen. „Un! Jungheer!“ Sien Heer hett nids seggt, un oot Koopmann Joden hett dat mit Sabbo neet tau leep maadt. Se harrn ja allmitnanner 'n Haar in de Nade, un de Bott sall de Ketel neet ver-wiefen, dat he swart is. Joden hett de annert Mörgen oot Rita, de Maid, 'n Rietsdaler in de Hand drückt, dat se de Mund holley dā.

Man an de Dag is dat doch kumen, un Thees Grabber hett dat naderhand noch faal genugg hören muh, wenn he van sien Stammbist upstunn un sien Rod antreden wull: „Verseih di neet, Thees!“

Bestrafter Geiz

Von Franz S. Gschmeidler

Mit großer Kraft kam Mochopolos, der Porzellanhändler, zu Schiff nach Almyros heim. Er war ordentlich froh, als er nach den Strapazen der langen Seefahrt endlich das ihm vertraute Gestade des Golfes von Volos erblickte und das Schiff nicht viel später an der Mole von Almyros vor Anker ging.

Mochopolos war ebenso reich wie geizig. Geldausgeben tat ihm weh. Wie und wo er nur konnte, vermied er es. Denn nur, wenn man nichts gibt, behält man, war sein Leitspruch.

Als er an Land ging, rief er einen Lastträger herbei, der dort herumlungerte und sich die Sonne Homers in den Magen scheinen ließ.

„Se, du“, rief er, „nimm die Kiste da und trag sie mir nach Hause.“ Dabei wies Mochopolos auf eine unförmige Kiste, die eben aus-geladen worden war.

„Was zählst du, Herr?“ fragte mißtrauisch der Lastträger, der Mochopolos als Geiztragen kannte.

„Drei Pfaster.“

Der Träger grinst: „Drei Pfaster? Es ist gut, Herr. Ich bin's zufrieden.“

Was? Der Kerl ist damit zufrieden? Sah ich am Ende doch zuviel geboten? dachte Mochopolos. Und schon überlegte er, wie er den Träger um den Lohn bringen und sich die drei Pfaster ersparen könnte. Geiz und Bettelsack sind eben beide bodenlos.

Indessen hatte der Lastträger die schwere Kiste hochgerissen und warf sie sich quer über die Schulter. Dann schritt er neben Mochopolos, der sich mit zwei Koffern bedacht hatte, gegen die Stadt zu.

Unterwegs schnaupte und pufte der Träger unter der harten Last und schob sich die Kiste von einer Schulter auf die andere.

„Um Gottes willen, Mensch gib acht!“ rief Mochopolos jedesmal, wenn er meinte, die Kiste käme ins Rutschen. „Du trägst ein Vermögen auf deinem Buckel. In der Kiste ist japanisches und türkisches Porzellan. Wenn etwas zerbricht, bin ich ein geschlagener Mann.“ Der Träger grinst.

Mochopolos ging ein Stück Weges in tiefem Nachdenken. Er war zu einem Entschluß gekommen.

„Hör zu“, sagte er zu dem Lastträger. „Wenn ich dir statt der lumpigen drei Pfaster drei gute Raisschläge gebe, würdest du nicht lieber sie annehmen als das Geld?“

„Es kommt darauf an“, meinte gleichmütig der Geiztrage. „Rat ist manchmal besser als Glück. Ich bin einverstanden. Laß hören!“ Heimlich aber ärgerte er sich über den Geiz des reichen Mannes, und er beschloß, es ihm zu vergelten.

„Also höre“, sagte Mochopolos und heugte sich über den Lastträger, der mit der unförmigen Kiste gebückt neben ihm einherstapfte. „Erstens: Wenn dir jemand sagt, ein reicher Kaufmann sei besser daran als ein bankrotter, dann glaub's nicht; zweitens: Wenn jemand behauptet, daß ein sattgeessener Mensch glücklicher sei als ein hungernder, dann glaub's nicht; und drittens: Wenn dir jemand sagt, daß einer, der auf der Landstraße im Wagen fährt, bequemer reist als einer, der zu Fuß wandert, dann befreit es und glaub's nicht.“

Der Träger nickte. „Deine Raisschläge find aut, Herr“, sagte er. „Aber schon im nächsten Augenblick ließ er die Kiste von der Schulter rutschen, daß sie, dumpf aufschlagend, mit klirrendem Gepolter über die Straßenböschung tollerte.“

Mochopolos rang verzweifelt die Hände. Der Träger lachte: „Siehst du, Herr. Wenn dir jetzt jemand sagt, daß in dieser Kiste da noch ein einziges Stück Porzellan ganz ist, dann glaub ihm nicht...!“

Der arme Herzog

Von Alfons Hayduk

Es gibt auch große Dinge, die in der kleinen Historie schlummern, die sich am Rande begab. Wer liebt nicht ihre oft unentwirrbar scheinenden Rätsel, deren Lösung eigentlich immer im Einfachen und Schlichten liegt? Denkt einmal darüber nach!

Nachzudenken lohnt es beispielsweise über den Herzog Bolko von Falkenberg, von dem ein Handzettel bekannt ist, an dem ein späterer Chronist sein kritisches Schnäbelchen weckte. Es betrifft das fürstliche Kindtaufen von 1327 und erscheint besagtem Zeitbetrachter insofern rätselhaft, als es nichts von der vielgerühmten Völlerei verrät, die sonst immer mit der sogenannten „guten alten Zeit“ in den Köpfen spukt. Vest:

„An Jakob Sabusky, Bürger und Wein-schenken in Oppeln zu handeln.“

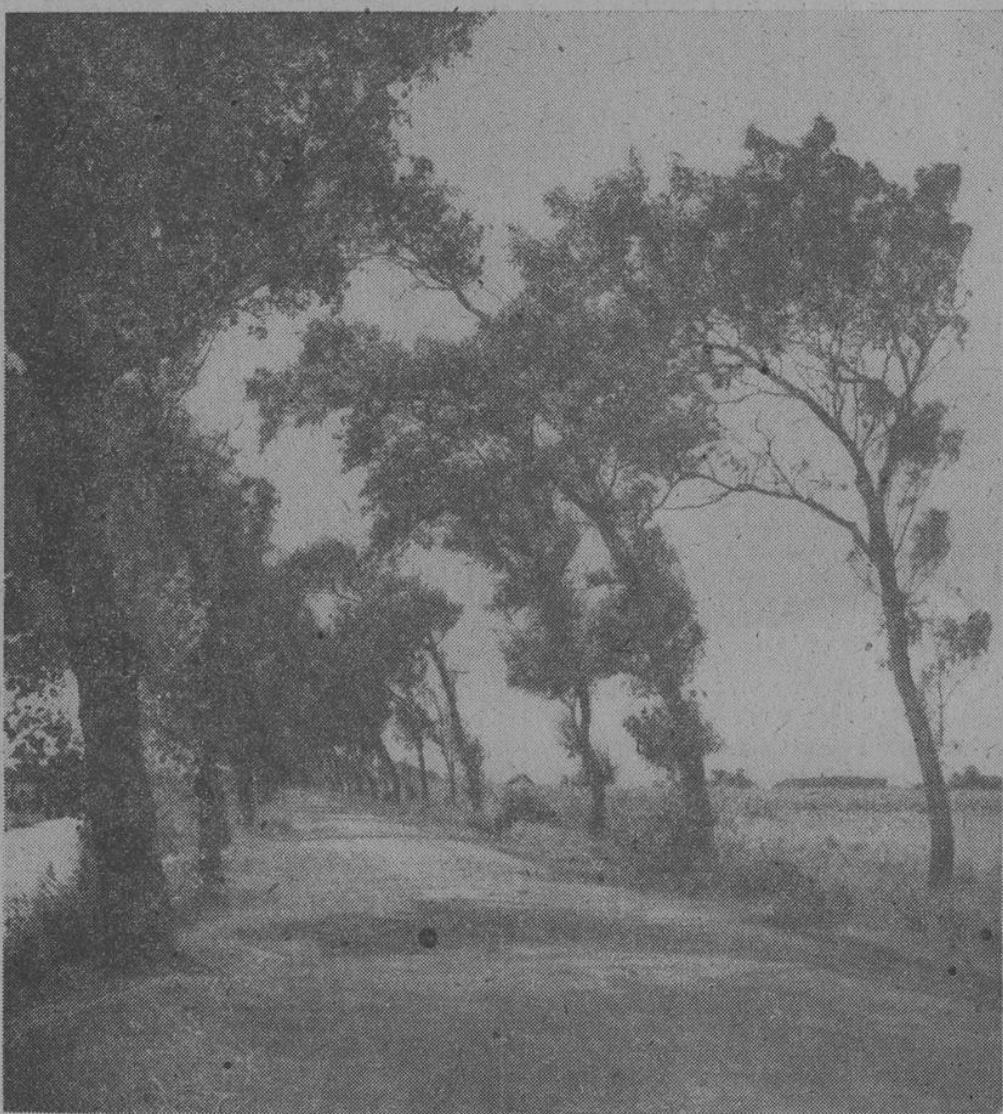
„Erbar, guter Gönner! Wir fügen euch andächtig zu wissen, nachdem der allmächtige Gott uns und unserer Liebe einen jungen Erben gegeben, welchen wir auf künftigen 26ten Aprils in die heil. Taufe einzuweihen vor-genommen; als will uns vorröthen jenn 23 Quart Wein, 2 Faß Dypplisch Bier, 1 Viertel Rindfleisch und 12 Groichen Weißbrod. So euch mit ehitem von Unsem Amtegeschöffer richtig gemacht und gezahlet werden. Und sind euch zu allem Guten geneigt.“

„Datum Falkenberg d. 25ten April Anno 1327.“

Der Chronist, der uns diesen Brief überlie-fert hat, stellt dazu die erstaunte Frage: „Geshah das aus Not oder Mangel, oder aus Nächternheit und Mäßigkeit?“ Auf jeden Fall muß es um Küche und Keller des guten Herzogs schlecht bestellt gewesen sein!

Schlecht gewürzt! Herr Chronist! Jener Herzog Bolko war ein ungemein reicher Mann. Und gerade dieser Herzog führte auf seinen oberherrschaftlichen Besitzungen das Deutsche Recht ein.

Landstraße in Westermarsch



Aufnahme: Klaffke.

Flugpost im 15. Jahrhundert Von L. Burchard-Nauck

Der Landgraf Hermann von Hessen hält auf der Burg von Neuf mit seinen Offizieren Kriegs-rat. Sie bilden ernsthaft genug daren — die Herren, und haben wohl auch allen Grund dazu. Draußen vor den Toren liegt schon seit vielen Monaten der Herzog Karl von Burgund mit einer gewaltigen Kriegsmacht und hat die Festung von allen Seiten eingeschlossen. Nicht, daß die Lage der Festung besorgniserregend gewesen wäre! Die Mauern in bestem Zustande und gut bemant. Lebensmittel und Munition sind reichlich vorhanden. Nein, was dem Land-grafen Kopfschmerzen macht, ist der kleine Kölner Heerhaufen, der da jenseits des burgundischen Lagers erschienen ist. Man kann die Fahne droben vom Turm deutlich erkennen, kann auch die Schirmmügel zwischen den kölnischen Truppen und den Burgundern beobachten, und es ist zum Verzweifeln: Die Kölner greifen das Lager des kölnischen Herzogs gerade an der allerstärksten Stelle an, wissen augenblicklich auch im Gelände nicht Bescheid. Der Landgraf könnte ihnen so manchen Wink geben! Aber das ist's eben! Er kann es nicht — die Burgunder haben die Stadt so eng umschlossen, das auch nicht eine Kugel ungehehen aus der Mauer schlüpfen kann — ge-schweige denn ein Bote.

„Meine Herren Offiziere!“ sagt der Land-graf: „Wer mir einen Boten ungehehen durch's burgundische Lager zu den Kölnern schaffen kann, der soll außer der Reihe befördert werden. Mein Ehrenwort darauf!“

Die Offiziere schüttelten die Köpfe, sagen aus Höflichkeit, sie wollten sich den Fall über-legen, denken aber bei sich, daß der Landgraf eigentlich zu geistig kein Müsse, so etwas un-mögliches und daher unsinniges zu verlangen.

Sie können sich natürlich nicht versagen, un-tereinander darüber zu reden. Und so kommt es, das der Kanonier Peter Buh von der Sache hört — ein stinker Burche mit lustigen, braunen Augen, geschäftigen Händen u. einem ansehnlichen Kopt. Er wäre schon lang gern Wachmeister geworden, und so sagte er sich jetzt:

„Hallo, hier ist eine Gelegenheit für meiner Mutter jüngsten Sohn!“ — und ließ sich beim Landgrafen melden.

Vor den hohen Herrn gebracht, fragte er be-scheidenlich, ob das mit der Beförderung auch für ihn gelte, wenn er es zustande bringe, den Kölnern eine Botschaft zutommen zu lassen.

„Selbstverständlich, mein Sohn!“ sagte der Landgraf und hört sich dann mit großen Augen und vielen Kopfschütteln den Plan des jungen Kanoniers an, läßt auch wirklich einen kurzen Brief an den Befehlshaber der kölnischen Trup-pen schreiben.

Kurz danach beobachtet die Kölner, daß die Neußer ihre Fahne herunter holen, und dreimal die Kölner Fahne hissen. Und während sie noch darüber beraten, was das wohl bedeuten könne, fliegt eine Kanonenkugel aus der Festung gerade auf dem kleinen Platz vor dem Zelt des An-führers — denn Peter Buh hat nicht nur einen ansehnlichen Kopt, er weiß auch seine Kanone genau zu richten.

„Die Neußer sind toll geworden — sie schießen auf uns!“ fluchen die Kölner und springen aus-einander. Da aber die Kugel friedlich liegen bleibt, kommen sie wieder heran, und ein feder-fahnenjunger untersucht das Geischoß und ent-deckt, daß es anstelle des tods- und verderben-bringenden Inhalts ein Brieflein des Land-grafen ins kölnische Lager gebracht hat. Das gibt ein großes Gelächter! Der kölnische An-führer aber schreibt eine Antwort mit der er-freulichen Nachricht, daß der Kaiser mit dem Reichsheer bereits in der Nähe sei und die Festung baldigst entseken werde. Dies Schreiben wird auf gleiche Weise in die Festung zurück-befördert.

Nun haben die Neußer freilich allen Grund zur Freude! Der Landgraf aber meint, eine Liebe sei der anderen Wert, und verfaßt ein neues, ausführliches Schreiben.

„Dem Wachmeister Buh zur Beförderung!“ sagte er, als bei dieser Feldflugpostverkehr die natürlichste Sache von der Welt.

Und der frischbefördete, glückstrahlende Wachmeister Peter Buh befördert das landgräfliche Schreiben wieder zu den Kölnern herüber.

Das war im Jahre 1475, und die Flugfeld-post mühte sich's eigentlich als Substanzjahr merten.

